

Bezugspreis: Wöchentlich 70 Pfennig, monatlich 2,- Reichsmark voraus zahlbar. Unter Kreuzband für Deutschland, Danzig, Ost- und Westpreußen, Österreich, Ungarn, Luxemburg 4,50 Reichsmark, für das übrige Ausland 5,50 Reichsmark pro Monat.

Der „Vorwärts“ mit der Sonntagsbeilage „Volk und Welt“ mit „Bildern und Kleinanzeigen“ sowie der Beilage „Unterhaltung und Wissen“ und Frauenbeilage „Frauenstimme“ erscheint wöchentlich zweimal, Sonntags und Montags einmal.

Telegramm-Adresse: „Sozialdemokrat Berlin“

Vorwärts

Berliner Volksblatt

Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands

Anzeigenpreise: Die einseitige Spaltenbreite 70 Pfennig. Kleinanzeigen 4,- Reichsmark. „Kleine Anzeigen“ des festgedruckten Wort 20 Pfennig (zählende zwei leuchtendste Worte), jedes weitere Wort 10 Pfennig. Stellenangebote des ersten Wort 10 Pfennig, jedes weitere Wort 5 Pfennig. Worte über 15 Buchstaben zählen für zwei Worte. Familienanzeigen für Abonnenten 20 Pfennig.

Anzeigen für die nächste Nummer müssen bis 4 1/2 Uhr nachmittags im Saal des VVK, Berlin SW 68, Lindenstraße 3, abgegeben werden. Gedruckt von 9 Uhr früh bis 3 Uhr nachm.

Redaktion und Verlag: Berlin SW. 68, Lindenstraße 3
Fernsprecher: Redaktion: Tönhoff 292-293
Verlag: Tönhoff 2306-2307

Mittwoch, den 4. März 1925

Vorwärts-Verlag G. m. b. H., Berlin SW. 68, Lindenstr. 3
Vertriebsstelle: Berlin 37536 - Bankkonto: Direktion der Telefont-Gesellschaft, Telefontkassen Lindenstraße 3

Friedrich Eberts letzte Fahrt.

Letzte Fahrt!

Friedrich Ebert zum Gedächtnis.

Von Hermann Müller-Franken.

Heute tritt Friedrich Ebert von Berlin aus seine Fahrt nach Heidelberg an, der Stadt seiner Geburt. In seiner Heimat hoffte er einmal Tage der Ruhe zu erleben. Ein hartes Schicksal gönnte ihm aber keine Ruhe. Er starb in den Sielen. An sich ein schöner Tod für einen wackeren Mann, der im Leben die Pflicht gegen andere, den Dienst am Volke über alles gestellt hat. Aber der Tod kam für diesen unermüdeten Arbeiter viel zu früh. Was hätte der 54-jährige seinem Lande noch leisten können, wenn eine tödliche Krankheit nicht all seine Kraft in wenigen Tagen verzehrt hätte? Wir haben wahrlich keinen Ueberfluß an staatsmännischen Begabungen. Und wo solche vorhanden sind, können sie sich nicht so leicht entfallen, wie z. B. in dem glücklicheren England mit seiner jahrhundertelangen parlamentarischen Tradition.

Friedrich Ebert war bei aller sachlichen Tüchtigkeit sein Leben lang ein Muster von Zurückhaltung und Bescheidenheit. Trotzdem ging sein Werden in gerader Linie von unten auf bis zur höchsten Stelle im Reich! Dabei hat sich Friedrich Ebert nie in seinem Leben zu einem Amt gedrängt. Auf dem Jenenser Parteitag von 1905 hat er kein Wort geredet. Auch ohne „Kandidatenrede“ wurde er in der Parteivorstand gewählt. Er war mehr als 40 Jahre alt, als er seinen Einzug in den Deutschen Reichstag hielt. Als Prinz Max von Baden im Oktober 1918 ihn dringend bat, in sein Kabinett einzutreten, lehnte er persönlich ab, trotzdem er damals der wärmste Befürworter der Beteiligung unserer Partei an der Regierung war, weil er noch ein leise Hoffnungen hatte, daß eine auf die Parlamentsmehrheit gestützte Regierung einen wirklichen Wilson-Frieden, der auch den Deutschen das Recht der Selbstbestimmung gewährte, erhalten könnte, anstatt des Gewaltvertrags von Versailles. Als dann der militärische Zusammenbruch kam und der letzte Kanzler Wilhelm II. ihm die Führung der Geschäfte des Reichs übergab, da gab es nur eine Stimme, und die sagte, daß Friedrich Ebert das Zeug dazu habe, den deutschen Staat und die deutsche Wirtschaft vor der völligen Zerrüttung zu bewahren. Er hat sich damals durchgesetzt. Er ordnete alles einem Ziele unter: Die Wahlen zur deutschen Nationalversammlung zu sichern und in dieser die neue republikanische Verfassung zu schaffen. In Abstammung, Wesen und Denkart Laßalle ganz unähnlich, hat er doch dessen Lehre gemäß in schwerster Zeit, von außen und innen durch Tausenderlei gehemmt, alles auf einen Punkt konzentriert und er hatte damit Erfolg.

Darum irrte er aber in jener Zeit keinen Augenblick ab, als es galt, neue Wege zu gehen, um unserem geliebten Vaterland die Weiterexistenz zu sichern? Weil er demokratischer Sozialist war. Durch Demokratie zum Sozialismus, das war ihm Weg und Ziel. Die Politik war ihm niemals Mittel zur Befriedigung persönlichen Ehrgeizes. Seit er sich als junger Sattlergeselle der sozialdemokratischen Bewegung angeschlossen hatte, arbeitete er ununterbrochen an seiner Weiterbildung. So wurde ihm die Lehre unserer großen Meister sicherer Besitz. Als in den letzten Wochen des Jahres 1918 und den ersten des Jahres 1919 Stürme tobten, die das Staatsschiff in den Abgrund zu reißen und das Leben des Steuermanns in Gefahr zu bringen drohten, da verlor er nie die Ruhe. Seine Selbstsicherheit war der Kompaß, der das Schiff schließlich doch an allen Klippen vorbeiführte. Deshalb wird der Name Friedrich Ebert in der Geschichte der Begründung unserer jungen deutschen Republik für ewige Zeiten an erster Stelle genannt werden.

Gewiß, nicht er allein hat den Volksstaat aus dem sozialistischen Gegenwartsprogramm in die rauhe Wirklichkeit der Nachkriegszeit übergeführt. Wenn dieses Werk gelang, so deshalb, weil Friedrich Ebert den Dingen auf den Grund und den Menschen ins Herz zu sehen die Gabe hatte. Deshalb war es für alle ein großes Glück, die sich seine Freunde und Mitarbeiter heißen durften.

Seidem Friedrich Ebert an der Spitze des Reichs stand, war er ganz Diener des Staates. Die Partei hatte ihren besten Mann dem Staate gegeben. Deshalb, Freunde,

dürft ihr heute nicht traurig sein, wenn der uns allen teure Lote nicht nach den Gebräuchen der Partei seine letzte Fahrt antritt, wie weiland August Bebel in Zürich. Wenn Bebel Eberts Aufstieg hätte erleben können, er, dem Weltkrieg und Zerrissenheit der Arbeiterbewegung zu schauen erspart blieb, wäre er sicher stolz darauf gewesen, daß Friedrich Ebert sein Nachfolger wurde. Wer von den Älten der sozialistischen Internationale noch erlebt hat, wie Friedrich Ebert sechs Jahre lang in schwerster Zeit sein hohes Amt ausfüllte, ohne mit den Idealen seiner politischen Frühzeit in Konflikt zu kommen, hat seinem Wirken die größte Anerkennung gezollt. In wie warmen Worten hat mir das mehr als einmal Hjalmar Branting gesagt, der nun seit Sonntag auch von heißen Kämpfen in fähler Erde ausruht.

Friedrich Ebert gehörte seit 1919 nicht mehr allein der Partei. Ja, nicht mehr allein dem deutschen Volke. Wenn Deutschland in der siebigen Nachkriegszeit von mehr als einer Krise geschüttelt wurde, dann war Friedrich Ebert der ruhende Pol in der Flucht der Erscheinungen. Auf ihn sah Europa, sah die Welt. Deshalb die Anteilnahme des Auslands an unserer Trauer weit über die Parteikreise hinaus. Deshalb auch vielfach Besorgnis. Friedrich Ebert war ein starker Faktor für die ersehnte Befriedung der Welt. Wären die Gewaltigen in fremden Ländern, die einst mit uns im Kriege standen, seiner Politik mehr und rechtzeitig entgegengekommen, es stünde heute nicht nur um Deutschland, sondern um Europa besser.

Wer wie ich in meiner Amtszeit und auch nachher Gelegenheiten hatte, Urteile vieler fremder Gesandten über Wesen und Wirken Friedrich Eberts kennen zu lernen, durfte sich jedesmal freuen über das Lob, das diese weligewandten Diplomaten aus aller Herren Länder diesem schlichten Mann aus dem Volke, der keine fremde Sprache sprach, aus innerer Ueberzeugung spendeten, weil sie seine Tüchtigkeit erkannten. Wer ihm näher trat, merkte bald, daß Friedrich Ebert ein Charakter war. Und das bedeutet mehr für den wahren Staatsmann als alle Examina der Welt, mehr als das größte einseitige Fachwissen, mehr als blendende Rednergabe.

Seinen Charakter aber hat Friedrich Ebert gestählt im Dienst der sozialdemokratischen Partei. Als er 1912 in den Reichstag eintrat, hatte er nicht nur in sieben Jahren der Tätigkeit im Parteivorstand, noch mit Auer, Bebel und Singer, in organisatorischer und politischer Wirksamkeit die Feuerprobe bestanden, sondern er hatte bereits in den Jahren vorher in der Bremer Bürgererschaft gezeigt, daß Politik treiben doch noch mehr ist als agitieren und organisieren, so notwendig auch beides für jede Partei ist. Eberts Wirken im Parteivorstand selbst zu schildern, wird mir noch an anderer Stelle Gelegenheit gegeben sein. Uns Kollegen aus der Parteileitung war er stets der beste Kamerad. Er blieb das bis an sein tragisches Ende.

Was uns, die wir ihm in guten und bösen Tagen nahestanden, so schmerzlich berührt, — das muß gesagt werden, obwohl ja alles Klagen nichts nützt und Klagen schließlich auch nicht in seinem Sinne liegt — das ist, daß ihn die tödliche Krankheit so früh aufs Lager warf, und daß er, der dem von Parteileidenschaft zerrissenen Volke sein Lehtes gab, bei Lebzeiten nicht überall die Anerkennung fand, die er so sehr verdient hat. Doch über ihn wird in ruhigeren Zeiten die Geschichte ihr Urteil sprechen. Ihr Spruch ist uns nicht zweifelhaft. Sein Name wird einst unter den großen Deutschen genannt werden. Wir Sozialdemokraten aber sind stolz darauf, daß wir Friedrich Ebert vom Anfang seines politischen Wirkens an bis an sein viel zu frühes Ende zu den Unseren zählen durften.

Am Sarg des Freundes.

Von Otto Braun.

Heute stand ich an seinem Sarge. Im selben Raume, in dem er mir noch wenige Tage, bevor er ihn zum letzten Male verließ, gegenüberlag. Er beneidete mich, daß ich der Bürde meines Amtes ledig geworden, wenn auch die Sorge um die weitere Entwicklung unseres staatlichen Lebens unser Gespräch erfüllte. Er gab der tiefen Sehnsucht nach Ruhe und nach Befreiung aus der Gebundenheit seines Amtes so beredten Ausdruck, daß wir mit erschreckender Klarheit offenbar wurde, wie ihn, der sonst nur die Pflichten seines hohen Amtes kannte, die letzten Wochen und Mo-

nate seelisch und körperlich krank gemacht hatten. „Ich leide sehr und würde längst in die Klinik gegangen sein“, sagte er mit Bitterkeit, „wenn der elende Prozeß mich hier nicht noch festhielte. Da hat man nun wieder ein Subjekt als Zeugen ausgehrieben, das das unglaubliche Zeug über mich bezeugen will. Wie die Dinge bei den Gerichten und in der Öffentlichkeit nun einmal liegen, kann ich nicht umhin, mich auch noch darüber einer Vernehmung zu unterziehen. Dann aber gehe ich weg.“

Zu spät, das Schicksal hat es anders gewollt. Ich stehe nun vor dem einfachen Eichenstirn, der den toten Freund und Kameraden birgt. Hier an seiner Arbeitsstätte, wo er als erster Präsident der deutschen Republik für Volk und Vaterland so Großes geleistet, so viel Gutes gestiftet und bis zum Zusammenbrechen gemirkt hat. Ein leuchtendes Vorbild republikanischer Tugend und Pflichterfüllung. Wenn erst die Massen der Schmähung und Verleumdung, die jetzt unser öffentliches Leben verpestet, dem frischen Windstoß eines gesunden Volksempfindens gemichen sein werden, wird auch das Wirken Friedrich Eberts, dieses aus dem Arbeiterstande hervorgegangenen ersten Staatsmannes des republikanischen Deutschlands, die verdiente Würdigung erfahren.

Doch diese Zeiten sollen mehr dem Freund und Arbeitskollegen, dem Menschen Friedrich Ebert gelten, mit dem mich jahrelange Kameradschaft im engeren Wirkungskreise verbunden hat.

Mit Recht wird als hervorstechendster Zug des Verstorbenen sein ausgleichendes Wesen, sein Sinn für die Realitäten des politischen und wirtschaftlichen Lebens betont. In schwierigsten Situationen, deren es in Leben der Partei wie im parlamentarischen Leben oft so viele gab, hat Ebert stets mit Ausdauer und Geschick nach einem Ausweg gesucht und ihn auch meist gefunden. Das Ganze zusammenhalten, das war sein Ziel, dem machte er auch oft die Konzession eines Kompromisses, die ihm sonst innerlich zuwider war. Denn Ebert war in seinem Grundwesen keine weiche Kompromisnatur. Im Gegenteil, er war ein Mann festen Willens und starken Willens. Wo es die Sache erheischte, wußte er sich auch mit rücksichtsloser Energie durchzusetzen. Er war eine Führernatur im besten Sinne des Wortes; er vereinigte wie kaum einer Klugheit in der Latenz und Festigkeit in der Sache.

Als Mensch war er eine heitere Natur, liebte Geselligkeit, natürliche Fröhlichkeit und gesunden Humor und hatte ein tiefes Verständnis für volkstümliche Bräuche und Ueberlieferungen.

Schwere Tage, aber auch frohe Stunden haben wir miteinander erlebt. Nun ist alles aus. Hier an der Stätte, wo ich ihm zum letzten Male die Hand gedrückt, steht ein kalter Sarg, und meine Gedanken schweifen wieder zurück zu der Stunde des Abschieds. Er sprach damals mit einer Behmut, die ich heute erst voll begreife. Als ob die Borührung seines herben Gesichts bereits ihre Schatten auf ihn senkte!

Wir sprachen über die für den Sommer bevorstehende Präsidentschaftswahl und waren einig darin, daß dem Ziel, die Wahl eines zuverlässigen Republikaners zu sichern, alle anderen Erwägungen untergeordnet werden mußten. Beim Abschied bat er mich dann inständig: „Otto, tue mir den Gefallen und wirke bei unseren Parteifreunden dafür, daß sie nicht auf meine Kandidatur bestehen, ich fühle mich so krank und sehne mich nach Ruhe.“

Die Ruhe hast du nun gefunden, toter Freund, schneller und anders als du, deine Lieben und wir alle es uns gedacht und gewünscht haben!

Dem schleichenden Gift der Niedertracht und Verleumdung, das jetzt unser Volk vergiftet, für das du gelebt, gekämpft und gelitten hast, bist du zum Opfer gefallen.

„Ich hatt“ einen Kameraden...

Abschied von Friedrich Ebert.

Von Otto Landsberg.

In der Stunde des Abschieds steigen die Erinnerungen auf. Meine Lebenserfahrungen haben mich zu der Erkenntnis gebracht, daß kein Mensch ganz klug, aber auch keiner völlig dumm ist. Ich ziehe daraus den Schluß, daß ich auf keinen herabsehe, aber auch keinen bewundere. Nur vor einem Manne habe ich mich innerlich verneigt: vor Friedrich Ebert. Sein scharfer Verstand, der ihn befähigte, stets den Kern der Sache zu erfassen, die ihm eigene Kunst, Menschen, einzelne, wie Massen zu behandeln, die Gewandtheit, mit der er die schwierigsten Verhandlungen zu leiten und zu dem von ihm für richtig gehaltenen Ziele zu führen wußte, alle diese Eigenschaften haben mir in gleicher Weise Verehrung ein-

gelöst für das Volk, dessen Wesen er treu widerspiegelte, wie für den Mann, der hervorragte über alle anderen, denen ich begegnet bin. Die Befehle der demokratischen Weltanschauung können mit Stolz auf Friedrich Ebert hinweisen, wenn sie an einem Beispiel die kulturfördernde Kraft der Demokratie dartun wollen. Nicht der Staat hat die in ihm schlummernde Begabung geweckt. Hätte Friedrich Ebert sich mit dem Maße von Bildung begnügen müssen, das ihm die Schule vermittelt hatte, er hätte nichts anderes als ein tüchtiger Handwerksmeister werden können, der nach außen nichts bewegt hätte. Die Arbeiterbewegung, die die Keimzelle der deutschen Demokratie ist, lehrte ihn anderes. Sie zeigte ihm das Ziel der menschlichen Entwicklung, und sie unterwies ihn im Gebrauch der Waffen, die er im Kampfe für die erhabenen Ideale so meisterlich zu üben lernte.

Ich kam mit Ebert zuerst in nähere Berührung, nachdem ich im Jahre 1912 mein erstes Reichstagsmandat erhalten hatte. Er gehörte in der Fraktion nicht zu den Vielrednern. Seine Bescheidenheit, die Neigung zum Zweifel an seiner Berufenheit, die ihn nie verließ, verbot es ihm, bei aller und jeder Gelegenheit herzutreten. Aber wenn er in die Beratung der Fraktion eintrat, stand ich stets unter dem Eindruck: das ist der geborene Führer. Niemals suchte er das nächste Ziel jenseits der Grenze der Erreichbarkeit, immer gab ihm seine genaue, geradezu künstlerische Fähigkeit, sich in die Seele derer zu versenken, die er zum Handeln bewegen wollte, die richtigen Mittel in die Hand, von der Güte seines Rates zu überzeugen. Und was noch fehlte, ergänzte seine wunderbare Redegabe. Er sprach schamlos, er wollte nie durch Worte erdrücken. Sein Wille war, zu überzeugen. Und die kristallene Klarheit, die unerbittliche Folgerichtigkeit seiner Sätze erzielte glänzende Siege. Jeder fühlte, daß in diesem Manne großes Können, feinste Berechnung, Liebe zu den Menschen und kräftigster Wille sich vereinten. Zu den beneidenswerten Menschen, die die ganze Kriegszeit hindurch nicht einen Augenblick die Gefahr erkannten, die unserem Lande drohte, denen die Eroberung jedes Stückes Schützengraben die Birgenschaft für den Endsieg gewährte, hat Ebert nie gehört. Von Ausbruch des Krieges an war ihm klar, daß ein von der Hochstraße der Nationen abgeschnittenes, vom Hunger bedrängtes Land, an die Niederwerfung fast der ganzen Welt nicht denken konnte. Er erkannte und sprach es immer wieder aus, daß das Interesse des deutschen Volkes, darin solidarisch mit dem auch der feindlichen Menschheit und dem der Menschlichkeit, den Abschluß eines Verständigungsfriedens ersehnte. Wer wünschte heute nicht, daß Eberts sozialdemokratische Politik sich gegen diejenige größtenteils gewöhnlicher Kadetten oder diejenige von Staatsleuten, an denen Kaufschuttmänner verlorengegangen waren, durchgesetzt hätte!

Der ehemalige Sattlergeselle hatte eine klarere politische Einsicht gezeigt, als alle gekrönten und ungekrönten Fachmänner. Wenn die Revolution fast ohne Blutvergießen siegen konnte, so lag dies in erster Reihe daran, daß der Gang der Dinge die Unmöglichkeit des herrschenden Systems für jedermann klar gemacht hatte.

Die gestürzten Machthaber hinterließen ihren Nachfolgern ein böses Erbe. Ich wäre bereit, jede Periode meines Daseins noch einmal zu durchleben, nur nicht die meiner Tätigkeit als Volksbeauftragter. Ein ganzes Volk sah sich plötzlich am Rande eines tiefen Abgrundes, nachdem ihm Jahre hindurch offizielle Lügenfabrikanten weismacht hatten, daß es nur eine kurze Spanne Weges noch von dem ersehnten ehrenvollen Frieden entfernt sei. Verzweiflung und grenzenloses Mißtrauen bemächtigt sich der Massen. Dazu kamen Entbehrung und Hunger. Der Magen war leer und deshalb die Denkfähigkeit geschwächt. Not und Gefahr erzeugten nicht das Bedürfnis nach Zusammenschluß, nein, fast überall traten gefährliche Propheten der Spaltung auf, die das Ganze zerlegen wollten, um nur ein enges Gebiet zu retten. In Bayern fehlte eine lebhafteste Agitation für die Abtrennung des Südens vom Reich ein. Am Rhein tauchten separatistische Tendenzen auf. In den Rändern ostpreussischer Grenzen spukte der Gedanke der Gründung einer ostdeutschen Republik. Die polnische Bevölkerung in den gemischt-sprachigen Gebieten schickte sich an, noch vor dem Friedensschluß die preussische Herrschaft abzuwerfen. In Oberschlesien fand eine autonomistische Partei Zulauf, zu deren Bekämpfung man im übrigen Schließen eine gesamtdeutsche selbständige Republik zu errichten trachtete. Und in Berlin gehörten Parabellumpistolen und Handgranaten zu den bevorzugten Ausstattungsgegenständen dummer Jungen, die nur sehr oft über die Jahre der Pubertät seit langem hinaus waren. Die Gebäude der Reichsämtler ersetzten die fehlenden Schießscheiben. Und wir sechs Volksbeauftragten waren ohne einen Schatten von Macht. Das heißt, wir hatten wohl die Staatsgewalt im Besitz, nur bestand leider keine Staatsgewalt. Als wir den Matrosen, die sich im Schloß eingekerkert hatten, die Auszahlung des Soldes verweigerten, um sie zum Abzug zu bewegen, verhafteten sie unter Führung des ehemaligen Leutnants Dorenbach eines Nachmittags Ebert und mich in der Reichskanzlei. Jeder Tag brachte Hiobsposten. Eine geordnete Verwaltung der deutschen Konturmasse erwies sich als unmöglich.

Die Gegenwart war trostlos. Nur der Glaube an die Zukunft konnte uns aufrecht erhalten. Ein Zurück gab es nicht. Unsere Parole konnte nur vorwärts heißen. Der Glaube Eberts an die Demokratie blieb auch in diesen furchtbaren Monaten unerschütterlich. Nicht einen Augenblick befürchtete er, daß der Kaufzustand, von dem das Volk ergriffen war, chronisch werden könne. Aber es galt, zu verhindern, daß Massen in der Raserei dem Lande unheilbare Wunden schlugen. Um sie zur Besinnung zu bringen, gab es nach seiner Überzeugung nur ein Mittel: die chaotischen in verfassungsmäßige Zustände überzuführen, die Staatsgewalt in den Händen des Volkes zu verankern und dieses durch den Vorspann des Gefühles der Verantwortlichkeit für seine Geschicke zur Vernunft zurückzubringen. Schnellste Einberufung einer verfassungsgebenden Nationalversammlung, das war das Lösungswort des Tages. Und seine große Kraft setzte er ein, um alle Widerstände zu beseitigen, die sich der Verwirklichung dieses Gedankens in den Weg stellten. Nach der Beendigung der entscheidenden Redeschlacht, die die Ausschreibung der Wahlen zur Folge hatte, sagte zu mir ein bürgerlicher Reichsminister, ein weit linksstehender Demokrat, der noch ganz im Banne der Schlußrede Eberts stand: „Wissen Sie, ich bin ganz ohne Pathos; aber, nachdem Ebert heute geendet hatte, wäre ich am liebsten auf ihn zugegriffen, um ihn in die Arme zu schließen.“

Wilhelm Raabe sagt einmal, wie die reinen Bergwasser aus den Tiefen der Erde hervorschießen, so kommt alles Schöne und Große aus den Tiefen des Volkes. Ja, aus

der Tiefe des deutschen Volkes war der Mann aufgestiegen, der in der Stunde seiner größten Gefahr sein Reiter wurde. Ich wünsche, Friedrich Ebert hätte etwas mehr Stolz über seine geschichtliche Leistung empfunden. Er hätte sich dann leicht darüber hinweggesetzt, daß niedrige Bosheit, die durch nichts als ein gut Teil mit ihr verbundener Dummheit entschuldigt wurde, ihm der Vorwurf des juristischen Landesverrats anzuhängen unternahm. Aber dieses Gefühl des Stolzes kannte der einfache Mann nicht, der für andere Rechte zu erwerbten und zu begründen trachtete, während er für sich selbst nur Pflichten kannte. Und was noch auffällender ist, die Erfahrungen aus der Zeit der Kämpfe um Deutschlands Zukunft haben auch seine Liebe zu den Menschen nicht vermindert. O, wie ihn damals die ehemaligen Stützen des Thrones umwedelten! Sie wandten im Verkehr mit ihm das wilhelminische Hofzeremoniell an. Die Scham verbot vielen von ihnen nicht, ihm zu bekennen, daß sie seit langem gute Demokraten mit mehr oder minder starkem sozialistischen Einschlag seien und daß sie sich aus Ueberzeugung hinter die neue Regierung stellten. Ebert schüttelte solche Ergießungen lachend von sich ab.

Das politische Wirken Friedrich Eberts ist beendet. Aber die Saat, die er ausgestreut hat, ist auf fruchtbaren Boden gefallen. Die deutsche Demokratie hat ihren besten Mann verloren. Aber sie fühlt sich genügend gestärkt, um den Schlag zu verwinden, den sie erlitten hat. In dieser Trauer verneigt sie sich vor dem Sarge des Dahingegangenen. Aber Verzweiflung und Mutlosigkeit beschleichen sie nicht. Wäre es anders, sie würde ihres toten Vorkämpfers unwert sein!

Das Beileid der Internationale.

Der Parteivorstand erhielt folgende weitere Beileidstelegramme:

Die amerikanischen Sozialisten beklagen tief den Tod des Reichspräsidenten Ebert als einen großen Verlust der Demokratie und der Arbeiterbewegung der Welt. Gleichzeitig bitten wir Euch, der Familie unseres Genossen und Freundes unser herzlichstes Mitgefühl auszudecken.

New York.

Morris Hillquit, Victor Berger.

Tief erschüttert sendet die Arbeiterschaft Bulgariens dem mächtigen deutschen Proletariat den Ausdruck ihres tiefen Beileids über den großen Verlust, den es durch den Tod des ersten Präsidenten der deutschen Republik erlitten hat. Ebert bleibt das Symbol des unaufhaltsamen Aufstiegs Deutschlands zum Sozialismus.

Sofia.

Sozialdemokratie Bulgariens.

Die Auslandsvertretung des Jüdischen Arbeiterbundes („Band“ in Rußland) spricht ihr tiefstes Beileid aus zum Tode des Genossen Ebert, des langjährigen Führers der deutschen Bruderpartei und ersten Arbeiterpräsidenten der deutschen Republik.

Berlin.

Judia.

Die Redaktion der russischen republikanischen und sozialistischen Zeitung „Dai“ spricht euch das tiefste Beileid aus zu dem großen Verlust, den die europäische Demokratie durch das Hinscheiden des Reichspräsidenten Ebert, des Kämpfers und Menschen, erlitten hat.

Für Redaktion „Dai“ Senjauoff.

Tief ergriffen von dem Ableben des Reichspräsidenten Ebert und bewußt des Verlustes, den die deutsche Republik und mit ihr die deutsche Arbeiterschaft erlitten, sendet innigstes Beileid die Russische sozialrevolutionäre Organisation, Ortsgruppe Berlin.

Terpogoffian.

Die russische Sowjetregierung und ihr Außenminister Tschitscherin haben aus Tiflis Telegramme in sehr warmem Ton geschickt.

Die ausländischen Trauergäste.

In Berlin sind am gestrigen Dienstagabend als Vertreter der ausländischen Bruderparteien eingetroffen die Genossen Tom Shaw (England und Internationales Bureau), Renaudet und Grumbach (Frankreich), Schaper (Holland), Rielsen (Dänemark), Dr. Czoch (Sudetendeutsche), Dr. Soukup (Tschechen) und Dr. Renner (Deutschösterreicher).

Nachruf im Wiener Parlament.

Wien, 3. März. (Eigener Drahtbericht.) Im Nationalrat hielt heute beim Wiederausbruch der Präsident Niklas (Chr.-Soz.) dem verstorbenen Reichspräsidenten Ebert einen Nachruf, dessen besondere Wärme allgemein auffiel. Er sagte: „Der Mann, der am letzten Samstag die Augen für immer schloß, der einer armen Handwerkerfamilie entsprossen, zu der geschichtlichen Rolle berufen wurde, einem großen Reich in schwerster Zeit vorzustehen, hat Gaben und Fähigkeiten bewiesen, die ihn wie selten jemanden würdig machten, das verantwortungsvolle Amt zu versehen, das ihm in schicksalsschwerer Zeit anvertraut war. Als Schirmherd und wahrer staatlicher Ordnung, als Bahnbrecher der Völkerverständigung, aus der Völkerveröhnung und wahrer Völkerverständigung soll ein überzeugter Vertreter der demokratischen Gedanken in der Welt, hat Friedrich Ebert 6 Jahre mit sicherer Hand an Steuer der deutschen Republik gehalten, unbeeinträchtigt von Gunst und Ungunst der Stunde, immer nur ein Ziel vor Augen, seinem schwergeprüften Vaterland zu wirtschaftlicher Wiedergenesung und zum friedlichen Aufstieg den Weg zu bereiten. Der stillste Ernst, mit dem er sein hohes Amt verfaß, immer eingedenk der großen Verantwortung, die ihm oblag, hat die neue Reichswürde, die er bekleidete, in Deutschland und im Ausland zu Geltung und Ansehen gebracht. Darum darf auch die brüderliche Anteilnahme, die mir dem großen Nachbarn in diesen Tagen der Trauer bezeugen, von dem erhebenden Bewußtsein begleitet sein: Friedrich Ebert hat dem deutschen Namen in der Welt Ehre gemacht.“

Dafür danken ihm die Zeitgenossen und werden ihm auch die Nachfahren Dank wissen.“

Das Haus hörte diese Kundgebung stehend an. Wie sehr Deutschland an der Trauer des Deutschen Reiches Anteil nimmt, geht auch daraus hervor, daß in allen Gemeinden von den Rathäusern und in den Landeshauptstädten von den Regierungsgebäuden Trauerfahnen wehen.

Ein Kranz aus Schweden.

Stockholm, 3. März. (W.B.) Bei der Trauerfeier für den verstorbenen Reichspräsidenten Ebert wird der schwedische Gesandte in Berlin, A. Ramei, den König von Schweden vertreten und im Namen des Königs einen Kranz niederlegen.

Friedrich-Ebert-Stiftung.

Das Leben Friedrich Eberts bietet das bisher glänzendste Beispiel für den Aufstieg eines Mannes aus den arbeitenden Massen zu höchsten Leistungen im Dienste der Allgemeinheit. Auf sein Vorbild dauernd hinzuweisen, die heranwachsende Generation zur Nachahmung anzufragen, und besondere Begabungen aus der Jugend des arbeitenden Volkes zu fördern, ist der Zweck der Friedrich-Ebert-Stiftung. Zu ihrer Verwaltung wird ein Kuratorium errichtet, das die Statuten der Stiftung vorzulegen wird.

Geldsendungen sind zu richten: Postcheckkonto 153 654 Konrad Ludwig, Berlin (Ebert-Spende) oder direkt an Ebert-Spende — Konrad Ludwig, Berlin SW 68, Lindenstraße 3.

Die Feier vor dem Reichstag.

Die Trauerfeier vor dem Reichstag, die auf der großen Freitreppe am Königsplatz stattfindet, wird vom Reichstag als Vertretung des Volks veranstaltet. Als Präsident des Reichstags wird Genosse Löbe dort dem ersten Präsidenten der Republik den letzten Gruß der Volksvertretung darbringen. Nur durch diese Feier auf dem großen Platz vor dem Reichstag ist es den breiten Massen des Volkes möglich, auch persönlich dem volkserwählten Repräsentanten der Republik ihre Ehrung darzubringen.

Die Beisetzung in Heidelberg.

Heidelberg, 3. März. (W.B.) Die Anmeldungen zu der Teilnahme an den Beisetzungsfestlichkeiten für den Reichspräsidenten Ebert sind sehr zahlreich eingetroffen. Heute nachmittag wird eine Verkehrskonferenz stattfinden, die sich mit der Frage der Einlegung von Sonderzügen befassen wird. Um den ungestörten Verlauf des Trauerkonflikts zu sichern, wird die Polizeibehörde von Heidelberg alle notwendigen Vorkehrungen treffen. Alle Teilnehmer, die Spalier bilden wollen, müssen sich schon um 1/2 Uhr aufstellen. Die Rohrbaustraße wird schon in aller Frühe für den Wagen- und Fußgängerverkehr gesperrt werden. Der Friedhof selbst kann nur mit Eintrittskarte betreten werden. Für die eventuell am Vormittag noch eintreffenden Vertreter auswärtiger Behörden, der Presse usw. werden auf der Bahnhofswache Vorkehrungen getroffen, damit sie dort noch Karten erhalten. Nach der offiziellen Zeler wird der Friedhof für das Publikum zur Beisetzung des Grabes freigegeben werden. Die Stadtoberverwaltung wird nicht nur das Grab der Mutter Eberts, sondern auch sein Geburtshaus in der Pfaffenstraße mit würdigem Schmuck versehen lassen. Auf dem Bahnhofspflanz herrscht rege Arbeit. Die Gerüste für die großen Pylonen und den übrigen Trauerschmuck sind bereits fertiggestellt.

Eine Ebert-Büste für Heidelberg.

Heidelberg, 3. März. (W.B.) Der hiesige Stadtrat und Vorstand der Stadtverordneten hielten heute eine Trauerfeier ab, in der Oberbürgermeister Dr. Walz die Verdienste des verstorbenen Reichspräsidenten um das deutsche Vaterland würdigte und seiner Anhänglichkeit an seine Vaterstadt gedachte. Es wurde beschlossen, eine Büste Eberts als treuen Sohnes seiner Heimat in der neuen Treppenhalle des Rathauses zur Aufstellung zu bringen.

Die Trauer im Lande.

Amlich wird gemeldet: Um der Trauer der Reichsbeamten über den Reichspräsidenten Ausdruck zu verleihen, hat die Reichsregierung beschlossen, daß die Reichsminister und die leitenden Beamten der Reichsministerien sich während der Dauer von vier Wochen nach dem Tode des Reichspräsidenten, also bis einschließlich 2. März, der Teilnahme an allen gesellschaftlichen Veranstaltungen, auch amtlicher oder halbamtlicher Art, enthalten.

Aus Anlaß der Trauerfeier für den verstorbenen Reichspräsidenten Friedrich Ebert am 4. März werden die Bureaus aller preussischen Behörden bereits um 1 Uhr nachmittags geschlossen.

Der Reichsrat genehmigte am Dienstag den Entwurf eines Gesetzes zur Übernahme der durch das Ableben des Reichspräsidenten entstehenden Kosten durch das Reich. Der Text der Vorlage enthält nur die Bestimmung: „Die Reichsregierung wird ermächtigt, die aus Anlaß des Ablebens des Reichspräsidenten entstehenden Kosten auf Reichsmittel zu übernehmen.“

Wie vom Bureau des Reichstages mitgeteilt wird, findet die nächste Sitzung des Reichstages am Freitag nachmittag 2 Uhr statt.

Auf Anordnung des preussischen Ministers für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung haben die Schulen bis zur Beisetzung des Reichspräsidenten Halbtag zu flaggen. Der Schulunterricht fällt am Mittwoch, den 4. März, aus. In den Schulen ist eine würdige Trauerfeier zu veranstalten.

Nach einer Verfügung des thüringischen Ministeriums des Innern ist Mittwoch der 4. März als Tag der Beisetzung des verstorbenen Reichspräsidenten anzusehen, so daß das Verbot aller Lustbarkeiten auf diesen Tag Anwendung findet.

Weiter hat das thüringische Ministerium für Volksbildung verfügt, daß am Donnerstag, den 3. März, in allen Schulen Thüringens zum Gedächtnis des Reichspräsidenten der Unterricht ausfällt.

Die thüringische Staatsregierung hat angeordnet, daß am Mittwoch, den 4. März, der Dienst in sämtlichen Staatsbetrieben von nachmittags 1 Uhr ab zu ruhen hat.

Das braunschweigische Staatsministerium hat mit Zustimmung des Hauptausschusses des Landtages den 4. März anläßlich der Beisetzungsfestlichkeiten für den verstorbenen Reichspräsidenten als Trauertag erklärt. Aufführungen, Konzerte und Lustbarkeiten in öffentlichen Lokalen dürfen an diesem Tage nicht stattfinden, auch die Schulen bleiben geschlossen. Des Ablebens des Reichspräsidenten ist in der letzten Unterrichtsstunde des Vortages in würdiger Weise zu gedenken.

Der hamburgische Senat beschloß, daß am Mittwoch alle öffentlichen Musik, öffentliche Langluftbarkeiten einschließlich Remer-anstaltungen, Theateraufführungen, Lichtbildvorstellungen unterbleiben sollen. In allen Schulen wird zu Beginn der Schulzeit in einer Trauerfeier des verstorbenen Reichspräsidenten gedacht werden. Der Rest des Tages bleibt schulpflichtig. Die Trauerfeier des hamburgischen Senats wird Freitag vormittag im großen Saale des Rathauses stattfinden, wobei Bürgermeister Dr. Peterjen die Gedächtnisrede hält.

Was wird in Preußen?

Krise in der Krise.

Die Schatten, die der Tod des Reichspräsidenten auf ganz Deutschland geworfen hat, haben zeitweilig auch die Lage in Preußen verdunkelt. Bis vor einigen Tagen glaubte man wenigstens so weit zu sehen, daß März mit einem alten Kabinett abermals vor den Landtag treten würde. Das scheint sich inzwischen geändert zu haben. Angesichts der unsicheren Lage in seiner Fraktion hat Herr März, wie feinerzeit im Reich, eine taktische Schwenkung in der Richtung der „Volksgemeinschaft“ vollzogen. Er hat die Deutschnationalen gefragt, wie sie sich zu einem Kabinett, bestehend aus 2 Sozialdemokraten, 2 Deutschnationalen, 2 Zentrumsmitgliedern, 1 Volksparteier und 1 Demokraten stellen würden und selbstverständlich hat die deutschnationale Landtagsfraktion diesen Vorschlag abgelehnt.

Weiter wird die Lage durch den Umstand kompliziert, daß Genosse Severing aus gesundheitlichen Gründen den Wunsch begt, von seinem Amt entbunden zu werden. Der Plan, die „kleinste Koalition“ von Zentrum und Demokraten mit Severing als „Fachminister“ noch einmal zum parlamentarischen Kampf herauszustellen, erscheint also als von zwei Seiten zugleich erschüttert.

Für die Wahl des Ministerpräsidenten war der 10. März vorgesehen. Angesichts der Ratlosigkeit in der Mitte und rechts ist es aber wahrscheinlich, daß sie vertagt werden wird.

Nach der „Germania“ soll Stresemann dem Gedanken nahestehen, daß die Volkspartei März in Preußen, dafür das Zentrum Luther bei der Wahl zum Reichspräsidenten unterstützen soll. Dadurch würde der Reichslanzlerposten frei werden; wer diesen befehlen soll, darüber soll sich Stresemann nicht äußern. Außerdem wird die ganze Geschichte bestritten und überdies, selbst wenn sie gestern wahr gewesen wäre, wäre heute und morgen doch wieder alles ganz anders

Zeichen der Zeit.

Wozu Staatsanwälte sich berufen glauben.

Dreslau, 3. März. (Eigener Drahtbericht.) Am Montag beginnt vor der Strafkammer in Schwelbitz ein großer Landfriedensbruchprozess gegen Reichsbannerleute wegen der bekannten schweren Zusammenstöße zwischen Reichsbanner und Stahlhelm in Striegau. Die beteiligten Stadtschlichter sind inzwischen zu Geldstrafen von 80 M. verurteilt worden, während die Anklage gegen Reichsbannermitglieder „Armeres Geschick“ aufweist. Ueber 400 Reugen sollen in dem Prozeß harnommen werden. Als Verteidiger fungieren die Rechtsanwälte Bandmann-Dreslau, Garensprung-Magdeburg, Heine-Berlin, Otto Landsberg-Berlin und der demokratische Abgeordnete Dr. Paas-Karlruhe.

Pfetz in Polen.

Der gekränkte Freund Wilhelms.

Dreslau, 3. März. (Eigener Drahtbericht.) Unser Breslauer Parteiblatt hat der einiger Zeit berichtet, daß der Fürst Pfetz, der Freund Wilhelms II., sich nach der Abtretung seines Wohnsitzes in Polen einen polnischen Namen zugelegt habe. An die Mitteilung dieser Tatsache waren einige kritische Bemerkungen geknüpft. In erster Instanz war der verantwortliche Redakteur dafür zu einer Gefängnisstrafe verurteilt worden. Vor der Berufungskammer führte als Vertreter des Fürsten Pfetz der deutschnationale Breslauer Stadtverordnetenvorsteher aus, der Fürst habe seine Polonisierung gerade mit Rücksicht auf die Lage des Deutschtums in Polnisch-Oberschlesien vornehmen müssen. Nachdem der Name der Stadt Pfetz polonisiert worden sei, mußte er auch seinen eigenen Namen dem anpassen. Im übrigen hätte er aber Geld für deutsche Kulturwerke gegeben. Die Strafkammer des Landgerichts Breslau sprach den angeklagten Redakteur der „Volkswacht“ frei, weil er den Fürsten nicht beleidigt habe. Die Kritik des Artikels an dem Namenwechsel sei berechtigt gewesen.

Erhöhung der Invalidenrente.

Dem Reichstag ist eine Regierungsvorlage über Zuschlagierungen für Renten aus der Invalidenversicherung zugegangen. Danach werden bei der Invalidenrente 10 Proz. der seit dem 1. Januar 1924 gültigen entrichteten Beiträge als Steigerungsbetrag gewährt. Ferner wird für jede ordnungsmäßig verwendete Beitragsmarkte der bis zum 30. September 1921 gültigen Lohnklassen III, IV und V ein Steigerungsbetrag gewährt, der für jede Beitragsmarkte in der Lohnklasse III 4 Pf., in der Lohnklasse IV 5 Pf. und in der Lohnklasse V 12 Pf. beträgt. Das Gesetz soll ab 1. April 1925 in Kraft treten.

Der Spitzel König.

Die Verhandlungen im Tscheka-Prozeß wurden gestern mittig wieder aufgenommen. Es fand die Vernehmung des Angeklagten König

aus Stuttgart statt, der von seinen Mitangeklagten ebenso wie Diener beschuldigt wird, Spitzeldienste geleistet zu haben. Obwohl er dies zunächst entschieden leugnet, ergibt sich allmählich im Laufe der Verhandlung, daß König tatsächlich Spitzeldienste den Behörden schon bei früheren Gelegenheiten geleistet hat. Indessen bestreitet er, daß die geplanten Ermordungen des württembergischen Innenministers Balz, des Kriminalkommissars Schlotter und des im Spitzelverdacht stehenden Kommunisten Beyer, von ihm ernsthaft erwogen worden seien.

Nach seiner Verhaftung hat König sehr detaillierte Angaben über die Tätigkeit der Stuttgarter Hundertschaften, ihre Waffenlager usw. zu Protokoll gegeben. Demnach bestreitet er, daß er jemals Geld von der Polizei erhalten habe. Später gibt er seine Verbindungen mit den Behörden indirekt dadurch zu, daß er die

Antwort über alles verweigert.

was nach seiner Verhaftung geschehen sei. Die kommunistischen Verteidiger wollen aber feststellen lassen, daß er bereits vor seiner Verhaftung mit der Polizei in Verbindung gestanden habe. Zwischen dem Vorsitzenden und dem Reichsanwalt einerseits und dem Rechtsanwalt Dr. Wolf andererseits kommt es zu einem lebhaften Wortwechsel darüber, ob die Verteidiger berechtigt sind, die Bezeichnung „Schurke“ auf König anzuwenden. Aus dem weiteren Verhör ergibt sich, daß König einzelne Mitangeklagte im Gefängnis veranlassen wollte, resp. veranlaßt hat, ausführliche Aussagen vor dem Untersuchungsrichter in Stuttgart zu machen. In einem Falle hat er selbst die beabsichtigten Aussagen des Angeklagten Heidenreich schriftlich niedergelegt. Schließlich bezog sich der Vorsitzende die Behauptung Königs, daß er in der

Zeit von März 1923 bis Februar 1924 nicht von polizeilichen Unterstellungen, sondern „von seiner Arbeit und seinen Erspatnissen“ gelebt habe, als wenig glaubwürdig. — Die Sitzung wurde daraufhin auf Mittwoch 12 Uhr vertagt.

Der erste Reichspräsidentenkandidat.

Thälmann SPD!

Die Zentrale der SPD. hat beschlossen, den Reichstagsabgeordneten Ernst Thälmann als Kandidaten zur Reichspräsidentenwahl aufzustellen.

Wieder ein Kommunistenprozeß.

Sieben Jahre Gefängnis.

Leipzig, 3. März. (Eigener Drahtbericht.) Vor dem 5. Strafsenat des Reichsgerichts fand am Dienstag die Hauptverhandlung gegen drei medienbühnliche Kommunisten wegen Verrats zum Hochverrat und hochverräterischen Unternehmens statt. Es waren angeklagt die Landarbeiter Karl Prehs, Otto Dörnbeck und der Schlosser Friedrich Grasnitz aus Bennsdorf in Medienburg-Strelitz. Im September 1923 war in dem Bezirk Bennsdorf ein großer Landarbeiterstreik ausgebrochen. Die Angeklagten benutzten die Streikbewegung für die Verbreitung eines kommunistischen Putsches. Das Gericht verurteilte Grasnitz zu 3 Jahren Gefängnis und 500 M. Geldstrafe, Prehs und Dörnbeck zu je 2 Jahren Gefängnis und 200 M. Geldstrafe. Bei dem ersteren werden 1 Jahr und die Geldstrafe auf die Untersuchungshaft angerechnet, bei den beiden letzteren gilt die Strafe als durch die Untersuchungshaft verbüßt.

Elfasser Kommunistenrevolte.

Sie wollen ihren Rappoport behalten.

Paris, 3. März. (Eigener Drahtbericht.) Charles Rappoport, einer der wenigen Intellektuellen, den die französischen Kommunisten noch nicht aus der Partei ausgeschlossen haben, hatte es auf dem letzten Parteitag gewagt, die Redaktion der „Humanité“ einer scharfen Kritik zu unterziehen. Die Maßregelung hat nicht lange auf sich warten lassen. Das Zentralkomitee hat beschlossen, daß Rappoport sein Amt als politischer Leiter der Straßburger „Humanité“ sofort niederzulegen habe. Der Parteivorstand hat aber diesmal die Rechnung offenbar ohne die unmittelbare Beteiligung gemacht, denn das Straßburger Blatt hat sich die Einmischung in seine eigenen Angelegenheiten aufs energischste vorbehalten, und Rappoport erklärt, daß es nicht daran denke, sich dem Beschluß des Zentralkomitees zu beugen.

Das Reichsbanner im Rheinland.

Köln, 2. März. (Eigener Drahtbericht.) Am Sonntag fand die erste große Kundgebung der republikanischen Organisation, des Reichsbanners Schwarz-Rot-Gold, in Köln statt. Bekanntlich machen die Besatzungsbehörden der Ausbreitung des Reichsbanners noch immer gewisse Schwierigkeiten, so daß dieser Veranstaltung besondere Bedeutung zukam. Als der Redner, Bundespräsident Hörsting, den Saal betrat, wurde er von den Versammelten mit stürmischen „Frei-Heil“-Rufen begrüßt. Gleichzeitig erschallen aus den Reihen der anwesenden „Roten Frontkämpfer“, die sich in provokatorischer Absicht schon lange vor der Versammlung in einem Teile des Saales eingenistet hatten, laute Schimpfwörter und gemeine Schimpfwörter. Sofort entstand ein handgemeine, als man die Ruhestörer hinausweisen wollte. Schließlich gelang es den Reichsbannerleuten, die Ruhestörer aus dem Saal zu entfernen, wo sie von der Polizei in Empfang genommen wurden. Dann konnte die Versammlung in Ruhe durchgeführt werden. Sie begann mit einer eindringlichen Kundgebung für den verstorbenen Reichspräsidenten. Die Ausführungen Hörstings fanden stürmischen Beifall. Zahlreiche neue Mitglieder konnten für das Reichsbanner gewonnen werden.

Linkswahlblock in Italien.

Rom, 3. März. (Eigener Drahtbericht.) Eine Konferenz der Leiter der sozialistischen Provinzorganisationen, die am Sonntag und Montag in Mailand tagte, nahm mit 14 000 vertretenen Stimmen einen Antrag an, wonach die sozialistische Fraktion mit allen Oppositionellen ein Wahlbündnis bilden solle. Ein Antrag, der ebenfalls für das Verbleiben in der Opposition war, aber ein Wahlbündnis ablehnte, erhielt 12 000 Stimmen. Ein dritter Antrag ging dahin, daß die Koalition mit den bürgerlichen Linksparteien aufzugeben und ein Bündnis mit den Kommunisten in der Kammer und für die Wahl zu bilden sei. Dieser Antrag erhielt jedoch lediglich 2500 Stimmen. Der Parteivorstand wurde beauftragt, die nötigen Schritte zu veranlassen und eventuell dafür zu wirken, daß sich die gesamte Opposition bei der Wahl der Stimmabgabe enthält.

Coolidge's neuer Amtsantritt.

Am heutigen 4. März, da die deutsche Republik ihren ersten Präsidenten feierlich zum Grab geleitet, treten in der mächtigsten Republik der Erde verfassungsgemäß die neugewählten Parlamentarier, Staatsgouverneure und der Präsident und Vizepräsident der Vereinigten Staaten ihr Amt an. Coolidge, der seinerzeit als domatiger Vizepräsident automatisch den verstorbenen Präsidenten Harding ersetzte, ist nun durch die Wahlmännerwahl in diesem Amt neubestätigt. Reichskanzler Luther hat im ein Glückwunschtelegramm im Namen des deutschen Volkes geschickt.

Schutz den Deutschen im Ausland!

Empörende Mitteilungen eines Genfer Blattes.

Das in Genf erscheinende Blatt „La Suisse“ vom 22. d. M. weiß von einem Vorfall zu erzählen, der, wenn er den Tatsachen entspricht, von geradezu haarsträubenden Zuständen und Auffassungen im deutschen Konsulat in Genf zeugen würde:

Zwei Deutsche, Karl Brunner und Josef Papize, die aus der spanischen Fremdenlegion in Marokko ausgeschieden und über Frankreich bis nach Genf gelangt waren, hatten sich beim deutschen Konsulat in Genf mit der Bitte um Rückbeförderung in die Heimat gewandt. Da sie jedoch keine Papiere besaßen — was bei einer Desertierung aus der Fremdenlegion selbstverständlich ist — wurden sie abgewiesen und von den Schweizer Behörden wieder an die Grenze zurückgebracht, die sie überschritten hatten, nämlich an die französische.

Beim Grenzposten von La Plaine, an den Loren Genfs, wohin sie gebracht wurden, fanden sie drei andere Deutsche vor, Konrad Bartal (30 Jahre), Willy Falkenstein (28 Jahre), Otto Haenschel (25 Jahre), die gleichfalls einzeln desertiert waren und über Marseille zu Fuß nach der Schweizer Grenze gelangt waren. Ansehend hat ihnen die deutsche Konsulatsbehörde bereits den gleichen Empfang bereitet, denn es heißt am Schluß des Berichts der „Suisse“, daß alle fünf „Deserteure“ an die französische Grenze zurückgebracht wurden. Wir fordern eine schleunige authentische Aufklärung zu diesen Angaben des Genfer Blattes. Ist das der Schutz, den die deutschen Konsularbehörden den mittellosen Reichsangehörigen im Auslande angedeihen lassen? Will man etwa die kaum aus der spanisch-marokkanischen Hölle Entronnenen zwingen, sich bei der französischen Fremdenlegion anzumelden?

Ergänzung des Foch-Gutachtens.

Von der Botschafterkonferenz verlangt.

Paris, 3. März. (Eigener Drahtbericht.) Die Botschafterkonferenz ist am Dienstagvormittag um 11 Uhr unter dem Vorsitz Cambons zusammengetreten. Die Sitzung war nur von kurzer Dauer. Die Mitglieder haben von dem Kontrollbericht und dem Gutachten des Versailler Militärkomitees Kenntnis genommen und einstimmig beschlossen, Marshall Foch und seine militärischen Sachverständigen aufzufordern, das Gutachten in einigen Punkten zu ergänzen und sich insbesondere über die Schwere der deutschen Verfehlungen zu äußern. Weiter soll das Militärkomitee mitteilen, welche Maßnahmen es für geeignet halte, um die Entwaffnung Deutschlands gemäß den Versailler Bestimmungen sicherzustellen. Man glaubt, daß die neue Verschleppung, die die Verhandlungen über die Räumung Kölns durch diesen Beschluß der Botschafterkonferenz erfahren, auf den Wunsch der Alliierten zurückzuführen ist, zunächst die augenblicklich in Gang befindliche Regelung des Sicherheitsproblems zum Abschluß zu bringen. Dabei dürfte für England die Erwägung ausschlaggebend sein, daß die französische Regierung sich gegenüber der deutschen Entwaffnung und der Räumung von Köln weniger unachgiebig zeigen werde, wenn sie die Gewißheit einer befriedigenden Lösung des Garantieproblems haben werde.

An zuständiger Stelle wird versichert, daß das Militärkomitee in Versailles für das neue Gutachten mindestens 8 Tage benötigt und daß die Botschafterkonferenz kaum vor Mitte oder Ende nächster Woche wieder tagen werde.

Der „Temps“ will wissen, daß in der Unterredung zwischen Herriot und dem englischen Botschafter am Dienstag die

Veröffentlichung des gesamten Kontrollberichts sowie der Anhänge beschlossen worden sei.

Diese zweite Unterredung Herriot-Lord Crewe in zwei Tagen zeigt, daß das Sicherheitsproblem jetzt energisch in Angriff genommen ist. Wie die Pariser Presse lehrt, wächst auch hier die Stimmung für Einbeziehung Deutschlands in die gegenseitige Verbürgung der Sicherheit.

Keine Entscheidung der Botschafterkonferenz!

London, 3. März. (Eigener Drahtbericht.) Die Rote wegen der deutschen Abrüstung, die sich gegenwärtig in Vorbereitung befindet, wird erklären, daß hinsichtlich der Räumung der Kölner Zone der Versailler Artikel 429 in Anwendung kommt. Es ist nicht zu erwarten, daß die Rote rasch fertiggestellt ist. Die Verhandlungen scheinen sich in die Länge zu ziehen, weil innerhalb der Alliierten eine einheitliche Auffassung über den Gegenstand nicht vorhanden ist und die Botschafter immer wieder Instruktionen von ihren Regierungen einholen müssen. Es wird sogar bezweifelt, daß die Botschafterkonferenz zu einer einheitlichen Entscheidung kommt und man glaubt, daß eine demnächst zusammentretende alliierte Ministerkonferenz die Entscheidung über die in der Abrüstungsfrage zu unternehmenden Schritte treffen muß.

England gegen das Genfer Protokoll.

London, 3. März. (Eigener Drahtbericht.) Offiziell wird mitgeteilt, daß das britische Kabinett bis jetzt eine Entscheidung über den Genfer Sicherheitspakt oder über Vorschläge zu seiner Abänderung noch nicht getroffen hat. Dazu erklären Eingeweihte, daß die Entscheidung gegen das Genfer Protokoll ausfallen wird. Mehr als die Hälfte aller Artikel des Genfer Paktes werden voraussichtlich als für England unannehmbar bezeichnet. Man erwartet, daß Chamberlain am Donnerstag in der außenpolitischen Debatte des Unterhauses nähere Erklärungen abgeben wird.

Polen und die Sicherheitsfrage.

Paris, 3. März. (Eigener Drahtbericht.) Der polnische Außenminister Strzyski, der Polen auf der Tagung des Völkerbundes vertritt, wird am Donnerstag in Paris erwartet, wo er mit der Regierung wegen des Sicherheitsproblems Fühlung zu nehmen beabsichtigt.

Das Beileid des Auslandes.

Paris, 3. März. (Eigener Drahtbericht.) Der Präsident der Republik hat den Botschafter in Berlin beauftragt, ihn bei der Trauerfeier für den verstorbenen Reichspräsidenten zu vertreten.

Kopenhagen, 3. März. (Eigener Drahtbericht.) Der König und der Außenminister Graf Rolffe haben den Gesandten in Berlin, Kammerherrn Jähle, beauftragt, Kränze am Sarg des Reichspräsidenten niederzulegen.

Italienische Würdigung Eberts.

Rom, 3. März. (Eigener Drahtbericht.) Ebenso wie die Blätter Roms hat auch die gesamte Presse des übrigen Italiens in aufrichtiger, warmer Weise Anteil an dem Geschick des Reichspräsidenten Ebert genommen. Die sozialdemokratische „Giustizia“, der „Corriere della Sera“, die „Stampa“, der „Secolo“, „Mattino“, „Resto di Carlino“ und andere führende Blätter Italiens haben teilweise in langen Artikeln Eberts Größe und Bedeutung für Deutschland in langen Worten anerkannt. Der „Secolo“, der wirklich nicht deutschfreundlicher genannt werden kann, sagt zum Schluß seines Artikels: „Ebert verstand es, sich während seiner Präsidentschaft die sehr großen Sympathien, die er besaß, zu bewahren. Das Deutsche Reich beklagt in ihm eines seiner besten und meistgeliebten Häupter. Das ist das schönste Lob, das man einem Manne der Politik machen kann“.

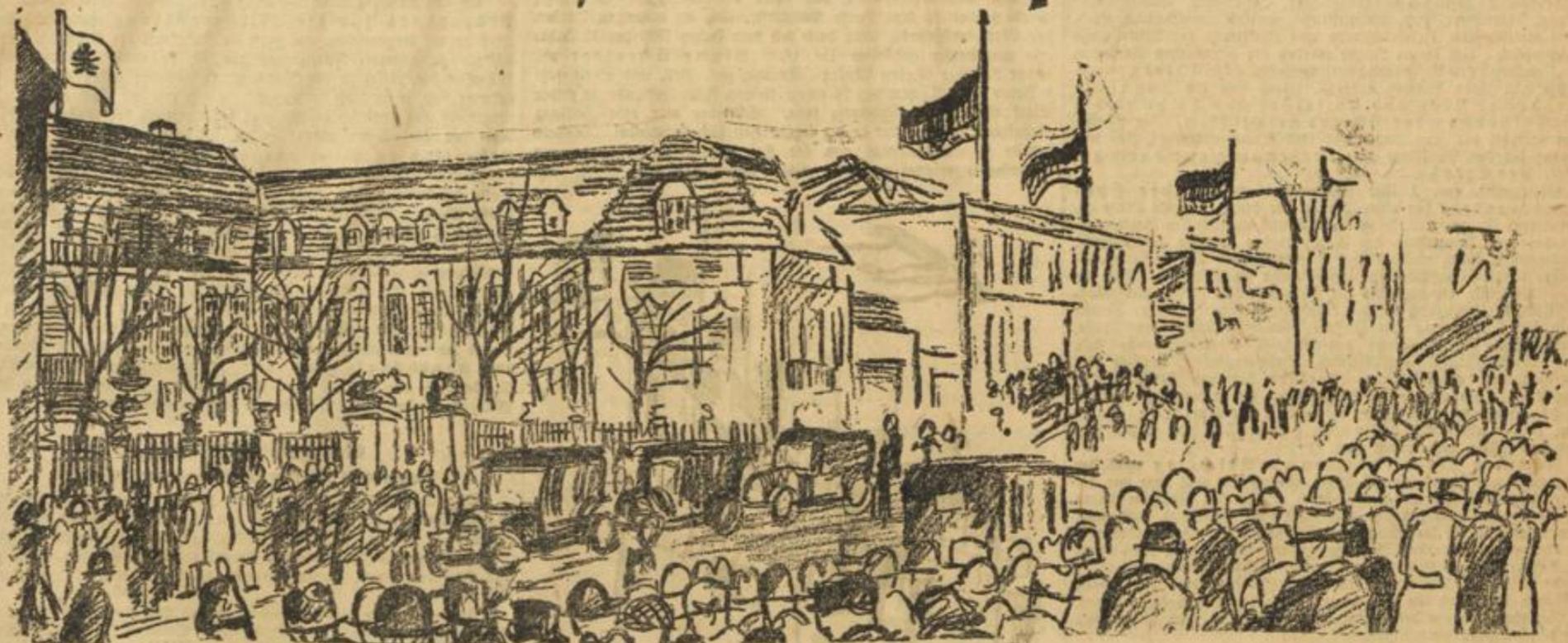
Frunse für Kriegsrüstungen.

Moskau, 3. März. (Dt.-Ezpress.) Frunse, der Nachfolger Trojki als Kriegskommissar und Oberster Chef der Roten Armee, veröffentlicht in den großen Sowjetblättern einen Programmartikel über die nächsten und wichtigsten Aufgaben der russischen Rüstungsindustrie. Diese sei noch lange nicht auf der Höhe, die sie notwendigerweise erreichen müsse, denn die Lösung, mit der die Rote Armee jetzt in das achte Jahr ihres Bestehens eintrete, laute: Unabhängigkeit vom Auslande! Alles, was für den Gas- und Luftkrieg, was an Tanks, Autos und Motoren für das Heer nötig sei, müsse nach und nach im Inlande hergestellt werden. Dann erst werde man die Rote Armee wirklich als für jeden Fall gerüstet bezeichnen dürfen.

Zeitungsverbote. Wie der Amtliche Preussische Pressedienst mitteilt, sind auf Grund des Gesetzes zum Schutze der Republik die „Oberschlesische Rote Fahne“ auf 14 Tage und die „Schlesische Arbeiterzeitung“ auf die Dauer von zwei Wochen verboten worden. Beide Blätter brachten eine öffentliche Beschimpfung der verfassungsmäßig festgestellten republikanischen Staatsform sowie eine öffentliche Herabwürdigung dieser Staatsform durch Beschimpfung des Reichspräsidenten.

Die türkische Regierung Jethi Bey ist zurückgetreten. Die Kurden rufen zu neuem Vorkauf, die Griechen bewegen die Krise, um Forderungen zu stellen, so nach Nichtablieferung ihrer Wäfsche.

Trauerfeier der Republik.



Vor dem Hause Wilhelmstraße 73

Heute findet die Trauerfeier für den verstorbenen Reichspräsidenten statt. Mit den Angehörigen gehen ihm die Mitglieder der Reichsregierung, die Mitglieder der Partei und des Reichsbanners Schwarz-Rot-Gold das letzte Geleit vom Reichstag nach dem Potsdamer Bahnhof, von wo er die letzte Reise nach Heidelberg antritt, um in heimatischer Erde zu ruhen. Nicht nur die Stadt Berlin trauert heute, ganz Deutschland trauert um den verstorbenen Reichspräsidenten.

Trauer aus dem Herzen.

Wer in diesen Tagen durch Berlin gewandert ist, der hat gesehen, daß nicht nur die Leipziger Straße und die Friedrichstraße, daß nicht nur die Hauptverkehrsadern dieser großen Stadt Zeichen der Trauer zeigen, Zeichen einer allgemeinen und aus dem Herzen kommenden Trauer, sondern daß auch in den Vororten und entlegeneren Straßen Trauerzeichen für den Verstorbenen herausgesteckt sind. Nicht nur auf allen öffentlichen Gebäuden, ob sie nun staatliche oder städtische Behörden unter ihrem Dach bergen, wehen die Flaggen halbmast und trauerumflort, sondern auch von den Dächern der großen Geschäfts- und Warenhäuser und aus den Fenstern dieser Wohnungen winkt die Flagge Schwarz-Rot-Gold. Freilich, ein großer Flaggenwurm, so groß wie er in dieser Ausdehnung noch niemals in Berlin zu konstatieren war, fällt auf. Neben der Flagge der Republik sieht man die preussischen Farben Schwarz-Weiß, man sieht allerdings ganz verringert schwarzweißrote Fahnen, man erblickt die Fahne der Stadt Berlin mit dem breiten weißen Streifen in der Mitte, auf dem der Berliner Bär sich befindet, rotumrandet, man hat Flaggen in den Farben aller deutschen Landesfarben, man kann auf einem Hotel am Anhalter Bahnhof z. B. eine Flagge Rot-Weiß sehen, das sind, was gewiß nur wenige wissen, die Farben der früheren Provinz Brandenburg. Eigenartig genug muß es auch berühren, daß das Wohnungshaus am Potsdamer Platz die Fahne der Stadt gehißt hat. Fürchte man sich vor der schwarzrotgoldenen Fahne? Eine eigenartige Fahne weiß auch auf dem Hause der „Deutschen Allgemeinen Zeitung“ in der Wilhelmstraße. Sie hat die Farben Schwarz-Weiß-Rot-Schwarz. In der Mitte steht A. St. A. G. und darunter befinden sich die Symbole des Bergbaus. Es ist die Flagge des Hauses Stinnes, die über seinem Grabe und Bergwerkbefehl weht. Dieser Flaggenwurm legt ein ebenso lautes wie bedauerliches Zeichen ab von der traurigen Zerrissenheit Deutschlands, von der Zerrissenheit der noch jungen Republik, die auch vor dem Sarge

des ersten Präsidenten der Republik nicht verschwinden will. Wie immer diese Dinge liegen mögen, das Eine muß jedenfalls im Gegensatz zu der verlogenen Mitteilung der „Deutschen Zeitung“ festgestellt werden, daß die Stadt Berlin (und wie man es aus zahlreichen Meldungen aus dem Reich weiß, aus ganz Deutschland) um Ebert weithin sichtbar trauert. Man trauert nicht nur dadurch, daß man Fahnen halbmast gehißt hat. Man sieht z. B., zumellen in den Schaufenstern ein Bild des Enkelfürsten, trauerumrandet, und da, wo eine Photographie fehlte, stellte man, und das hat gewiß, ohne daß man sentimental ist, etwas Rührendes an sich, die Lithographie Ebert, die man aus dem „Vorwärts“ geschnitten hat, in das Fenster und schmückte sie mit einem Trauerflor.

Die Liebe des freien Mannes.

Diese ganze Trauerfeier und die weithin sichtbaren Trauerzeichen in allen Teilen der Stadt Berlin zeugen von der Liebe, des Volkes und von der Liebe des freien Mannes. Es brauchte niemand diese Trauer zu kommandieren. Das aber war früher das Zeichen bei den großen Trauerfeiern, die Berlin gesehen hat. Als Wilhelm I., den man fälschlicherweise den Begründer des Deutschen Reiches genannt hat, beerdigt wurde, überboten sich vor allem die „Hollieseranten“, selbigen Angebendens, in der Ausschmückung ihrer Geschäfte und Häuser. Ganze Häuserfassaden wurden in Krepp gehüllt, und die Schaufenster mit Trauerdekorationen bestückt. Man fürchtete „unangenehm aufzufallen“, wenn man nicht genügend Trauer zeigte, und seinen Hollieserantentitel zu verlieren. Mit der Liebe des freien Mannes hatte dies alles recht wenig zu tun. Die Liebe des freien Mannes war ja bekannlich überhaupt sehr anständig damals, anständig namentlich bei dem „jungen Herrn“, der sich dann Landesvater nennen durfte und der als einer der ersten Regierungshandlungen anbefahl, daß die ominösen Worte: „Liebe des freien Mannes“ aus der Nationalhymne gestrichen wurden. Bei den Trauerfeiern damals zu Ehren der getrännten Landesväter nahm man auch in keiner Weise Rücksicht auf bedrängte und in bedrückten Verhältnissen lebende Untertanen. Es wurde z. B. eine Landestrauer von 14 Tagen verhängt. Sie hatte zur Folge, daß während dieser Zeit alle Theater, Varietés und sonstige Volksfreizeiten unterbleiben mußten. Die Schwerkgeschädigten waren Schauspieler und Schauspielerinnen, die während dieser Zeit mit ihren Familien auf die Straße gesetzt wurden und brotlos waren, denn der Theaterdirektor von damals durfte während dieser Zeit der Landestrauer, die als höhere Gewalt galt, sein Personal auf die Straße setzen. Die Kontrakte der Schauspieler von

damals hatten einen Paragrafen, in dem dieses ausdrücklich bestimmt und festgelegt war.

Die Trauerfeier der Republik gibt sich einfach aber würdevoll. Schon einmal hat die deutsche Republik eine große Trauerfeier gesehen. Das war, als Bester Rathenau, der den Regeln von Würdern zum Opfer gefallen war, zur letzten Ruhe bestattet wurde. Auch für Rathenau hatte man, ebenso wie heute für den verstorbenen Reichspräsidenten eine Trauerfeier im Reichstag veranstaltet. Das zahlreiche Publikum, das damals auf dem Königplatz und um das Reichstagsgebäude herumstand, verharrte in andächtigem Schweigen. Es war mit dem Herzen dabei, es war nicht gekommen, um Bräut und Gepränge zu sehen und an einer Trauerparade teilzunehmen. Auch heute, wenn die ungeheuren Massen den verstorbenen Reichspräsidenten auf dem letzten Wege begleiten, geschieht es nur um dem Mann, dem wir alle so vieles verdanken, ein letztes Lebewohl zu sagen, das mit dem Herzen gesprochen wird und an das das Herz noch lange denkt.

Die Polizei-Absperrungen.

Für die Befehlsorgane der Polizei am heutigen Tage sind von der Polizei umfangreiche Sperrmaßnahmen vorbereitet. Von 2 Uhr nachmittags ab wird die Gegend Potsdamer Platz, Potsdamer Bahnhof, Pariser Platz und Reichstagsgebäude für den gesamten Fahrzeugverkehr auf einige Stunden gesperrt. Die Straßenbahn wird umgeleitet, die U-Bahn fährt weiter. Für die Fußgänger wird die gleiche Gegend von 2 Uhr ab auf kurze Zeit gesperrt. Rad- und U-Bahnfahrer der U-Bahn zum Potsdamer Bahnhof und Aufbahnung am Portal des Bahnhofs wird dem Publikum Gelegenheit gegeben, an dem Sarge vorbei zu defilieren, und zwar in der Richtung Sudapeter Straße über den Potsdamer Platz nach der Königsgraben Straße.

Infolge der für heute angeordneten Absperrung finden in der Zeit von 2 bis 7 Uhr umfangreiche Linienumlegungen der Straßenbahn statt, von denen die Linien betroffen werden, die die Gegend des Potsdamer Platzes berühren. Alle dort postierten Aufsichtsbeamten werden über die veränderte Vorfahrt Auskunft erteilen.

Der Apfel der Elisabeth Hoff.

Von Wilhelm Hegeler.

Ihr Arm war dem seinen entglitten. Er schien das Gespräch für beendet zu halten. Gebückt, den Blick zu Boden richtend, ging er neben ihr her, gedankverunken, während sie fühlte, wie eine immer dichtere und schwerere Traurigkeit ihren eben noch beredten Mund verschloß. Sie hatte ihren Mann verteidigen, hatte sagen wollen, ihrer beiden Verhältnis sei früher ganz anders gewesen. Aber was es denn so? Hatte es in all den Jahren nicht immer wieder ihres ganzen Nutes bedurft, um die leise Enttäuschung, die Leere, die Bitterkeit, die aufwallende Sehnsucht in ihr zu bekämpfen? War denn wirklich eine plötzliche Wandlung eingetreten? War es nicht vielmehr so, daß das, was sie in der letzten Zeit so bestrebte und peinigte nur der offenbar gewordene Ausdruck eines schon lange bestehenden Zustandes war? Irgendwas in ihr war eine lange bestehenden Zustandes war? Irgendwas in ihr war eine Stimme, die widersprach, eine Hand, die auf glücklichere Stunden zeigen wollte, aber sie lagen verunkelt unter der schwerer und müder sich wälbenden Kummernis. So ging auch sie schweigend neben ihrem Begleiter, in sich verloren, fast ohne Bewußtsein seiner Nähe, bis ein Gefühl von Enttäuschung sie wider an ihn erinnerte: mit so bangem Blick hatte sie ihn an diesem Abend erwartet, nun ging er neben ihr, ein ehrlicher, treuer, bekümmertes und ratloser Freund. Und während zugleich mit der leisen Enttäuschung ein Gefühl dankbarer Sicherheit sie ergriff, schob sie wieder ihren Arm unter seinen.

Er blieb stehen. „Ach, Elisabeth, was das Leben so schwer erträglich, so unheimlich oft und hassenwert macht, sind nicht die großen Schrecknisse, sind nicht Krankheit und Tod: das ist die Tatsache, daß es mit so unarmherziger Gleichgültigkeit sein

wertvollstes Gut, sein wertvollstes Menschengut verkümmern läßt. Sie — so leidenschaftlich geliebt von zwei Menschen — Sie geraten an einen dritten... o sicher, wenn ich jetzt mit Ihrem Mann spräche, er würde behaupten, Sie bedeuteten ihm unendlich viel. Aber alles, was er an Ihnen schätzt und liebt, das alles könnte ihm eine andere Frau ebensogut geben. Nein, es waren nicht gerade Sie, nicht gerade Elisabeth, die er brauchte. Es war ein Zufall, daß er Sie fand. Ich habe Sie begehrt und liebe Sie noch, aber wenn mein Freund Sie errungen hätte, wenn Sie seine Frau geworden wären — ich hätte mich, wenn auch nicht neidlos, doch dem Schicksal gefügt, denn Sie wären ihm die Ergänzung geworden, die den Mann erst zum vollen Menschen macht. Aber daß es dieser dritte sein mußte, nein, ich sehe in diesem Zufallswurf nicht die Hand des weisen Schicksalspielers. Nur eine Sinnlosigkeit, wie alles, was unser Leben bestimmt.“

Die Stämme wurden kürzer, standen dichter. Ein tiefer Hohlweg, bewachsen mit Moos und Schachtelhalm und Schlingkräutern aller Art, führte bergan. Die schweren Schleppen der Larmenweige streiften ihre Gesichter, umhüllten sie halb, schlossen jede Durchsicht zum Himmel ab. Die brennende Hitze des ganzen Tages hatte sich in dem nadeligen Gezeig verfangen, und aus dem Boden, wo gelbgesiedete Salamander krochen, stieg ein feuchter Brodem. Schwer und mühsam klangen sie hinan, das Rascheln des Kraus, das keine Knacken der zerlosenen dürren Zweige machte jeden ihrer Schritte hörbar und schien ein leises tappendes Echo zu wecken, wie in stiller Nacht das Nachschleppen eines hinkenden Uhrpendels... oder war es noch etwas anderes? dachte Elisabeth. Seltsam, sie bildete sich ein, die Schritte ihres Mannes zu hören, der zu Hause auf und ab ging, auf und ab, und ruhelos an sie dachte. Dann hellte es sich auf, grüßte durch Stamm und Gezeig mit vielen Augen, und plötzlich standen sie vor einer Lichtung, die ihnen, hinter einem jähen, mit saftigen Haselnuß- und Eschentrieben bestandenen Abhang,

den Blick in ein Tal öffnete, in ein weiches, von einem flüchchen durchschlingeltes Wiesental, auf dessen jenseitiger Höhe, von Hochwald umrahmt, sich das Gemäuer eines alten Schlosses erhob. Wie trübe, im Dunst ertrinkende Funken schimmerten einige Lichter aus den letzten Häusern des Städtchens herauf und wurden überstrahlt vom bleichen Netzglanz der blühenden Kastanienbäume, die wie zwei Reihen feierlicher Fackelträger aus der Tiefe zu diesem Höhenvorsprung hinführten. Reged, beide Arme auf den verwitterten Balken eines größtenteils eingefallenen Geländers stützend, das unbedeckte Haupt weit vorbeugend, schien ganz in den Anblick versunken, und doch fühlte Elisabeth seinen rasch sie überstommenden Blick, als wollte er eine lange berechnete Wirkung feststellen.

War es der rasche Uebergang aus schwüler Finsternis in diese kühle und lichte Klarheit, die Ueberraschung und das plötzliche Wiedererkennen des Ortes: sie war bestürzt, umwittert von Gefahr, und fühlte zugleich doch, wie hundert ausbrechende Kraftquellen, brodelnden Unwillen, heiße Widerstandsraut.

„Erinnern Sie sich?“ fragte er leise. „Wie sollte ich nicht?“ Er kam auf sie zu, die Hände nach ihr ausstreckend. Seine Züge, seine Augen blickten ganz wie einst, in dunklem Schmerz, in verborgener Wildheit. „Elisabeth, schöne, schöne Elisabeth“ — es war der alte Klang, nie wieder seitdem und doch so oft seitdem von ihr wiedergehört — „Elisabeth, um die ich so viel gelitten, um die zu leiden noch ein Blick ist — hören Sie mich an!“ „Erst sollen Sie mich anhören.“ Den geprehten Atem zur Ruhe zwingend, blickte sie zurück, in die vom Lannendickicht überdachte, schwarze Höhlung des Weges, als müßte der Schatten, der sie geängstigt, daraus hervortreten, der Schatten, den ihr aufgestörtes Gewissen zum Bild ihres Mannes geformt hatte. Aber niemand kam. (Fortsetzung folgt.)

Straßensperrungen von 2 bis 5 Uhr.

Zu den Mitteilungen über die erfolgenden Straßensperrungen ist noch das Folgende ergänzend nachzutragen:

Für jeden Durchgangsverkehr von Fahrzeugen einschließlich aller öffentlichen Verkehrsmittel mit Ausnahme der Untergrundbahn wird von 2 Uhr nachmittags ab ein Raum gesperrt, der durch folgende Straßen umgrenzt ist: Mittelstraße, Schadowstraße, Dorotheenstraße Ecke Neue Wilhelmstraße, Reichstagsufer von der Warschauerbrücke ab, Kronprinzener, Richard-Wagner-Straße, Spreeweg, sämtlich einschließlich, Bellevue-Allee, Kemperplatz, Viktoriaplatz, Königin-Augusta-Straße, Hajenplatz, Schöneberger Straße, Astanischer Platz, Anhalterstraße, sämtlich ausschließlich, Kochstraße einschließlich, Friedrichstraße von Kochstraße bis Mittelstraße ausschließlich. Um diesen Raum werden die öffentlichen Verkehrsmittel während der Sperrung herumgeleitet. Die Untergrundbahn hält ihren Betrieb aufrecht, jedoch sind die Bahnhöfe Potsdamer Platz und Kaiserhof von 2 Uhr ab bis zur Aufhebung der Sperre geschlossen. Die Reichsbahn verkehrt bis zum Potsdamer und Wannseebahnhof, Zu- und Abgang für das Publikum vom Hajenplatz aus durch die Köthener Straße.

Gleichzeitig von 2 Uhr nachmittags ab wird der Fußgängerverkehr für einen Raum, der durch folgende Linie gekennzeichnet ist, gesperrt: Platz nördlich und westlich des Reichstagsgebäudes mit Ausnahme des Königsplozes an der Siegesallee, Friedensallee, Platz westlich des Brandenburger Tors, Budapest Straße, sämtlich einschließlich, Bismarckstraße ausschließlich. Von da ab dieselbe Linie wie oben bis zur Wilhelmstraße. Diese ausschließlich südlich der Kreuzung mit der Leipziger Straße, Leipziger Straße östlich dieser Kreuzung ausschließlich, Friedrichstraße, Jägerstraße, Mauerstraße, Schadowstraße ausschließlich, Dorotheenstraße Ecke Neue Wilhelmstraße ausschließlich, Reichstagsufer westlich der Warschauerbrücke einschließlich. Zutritt hat das Publikum zum Königsploz an der Siegesallee. Es ist damit zu rechnen, daß die Sperre erst in den späten Nachmittagsstunden, in der nördlichen Hälfte etwa gegen 5 Uhr, in der südlichen erst später, aufgehoben wird.

Nach den Feierlichkeiten am Reichstag wird der Sarg nach dem Potsdamer Bahnhof übergeführt und dort vor der Mittelstraße aufgebahrt. Anschließend erfolgt das Vorbeiziehen von Vereinen, Organisationen usw. und vom Publikum, und zwar in der Richtung von der Budapest Straße am Bahnhof vorbei nach der Königsgraben Straße. Wer hieron teilnehmen will, muß durch die Bellevuestraße, Budapest Straße, Kochstraße und Leipziger Straße kommen. Die Sperre in diesen Straßen sowie im ganzen nördlichen Teil wird für Fußgänger rechtzeitig aufgehoben werden. Der Verkehr auf dem Potsdamer Platz wird durch Verkehrszeichen diese Maßnahmen unterfassen.

Maßnahmen der Eisenbahn für den 4. März.

Für die Bewältigung des anlässlich der Trauerfeierlichkeiten für den Reichspräsidenten Ebert zu erwartenden Massenverkehrs hat die Reichsbahnverwaltung Berlin umfassende Maßnahmen getroffen. Auf sämtlichen Stadtbahn-, Ring- und Vorortlinien wird die Zugfolge in dem Maße verdichtet, daß die Beförderung des Publikums nach allen Richtungen ohne Störung vor sich gehen kann.

Fünf Minuten für den toten Präsidenten.

Allgemeine Arbeitsruhe am Donnerstag von 11—11 Uhr 5 Min. Auf Veranlassung der freigewerkschaftlichen Spitzenverbände der Arbeiter, Angestellten und Beamten sollte ursprünglich am Tage der Beisetzung des verstorbenen Reichspräsidenten am Donnerstag, den 5. März, zur Stunde der Bestattung im ganzen Lande die Arbeit vormittags von 11 bis 11.15 Uhr ruhen. Nach Verhandlungen im Polizeipräsidium haben sich, wie das Polizeipräsidium mitteilt, die Spitzenverbände unter Würdigung der besonders schwierigen Verkehrsverhältnisse der Großstadt damit einverstanden erklärt, daß in Berlin diese Arbeitsruhe auf fünf Minuten, und zwar auf die Zeit von 11 bis 11.15 Uhr beschränkt werde. Im Interesse der Sicherheit des Verkehrs ist es wünschenswert, daß während dieser fünf Minuten auch alle übrigen Verkehrsmittel still stehen. Auch kommt die beabsichtigte Ehrung des Staatsoberhauptes nur durch eine derartige allgemeine Teilnahme an der Trauerkundgebung in würdiger Weise zum Ausdruck.

Friedrich-Ebert-Straße in Berlin.

Die sozialdemokratische Stadtverordnetenfraktion hat folgenden Dringlichkeitsantrag eingebracht:

Wir beantragen zu beschließen: Die Versammlung ersucht den Magistrat, eine Verkehrsstraße in Groß-Berlin zu Ehren des verstorbenen Reichspräsidenten „Friedrich-Ebert-Straße“ zu benennen. Helmarm und Genossen.

Max Adler in Berlin.

Zu Sonnabend abend hatte die Vereinigung sozialdemokratischer Studenten eine Versammlung einberufen, in der Genosse Prof. Max Adler von der Universität Wien über das Thema „Soziallogie des Marxismus“ sprechen sollte. Ursprünglich sollte dieser Vortrag in der Universität gehalten werden, aber der Rektor der Berliner Universität verweigerte die Herabgabe eines Raumes, angeblich weil das vorgesehene Thema ein „politisches“ sei. Der Vortrag fand deshalb in der Aula des Dorotheenstädtischen Realgymnasiums statt. Der große Raum war bis auf den letzten Platz gefüllt. Der Redner schilderte in seiner tief eindringenden, fesselnden Art den historischen Entwicklungsgang der sozialistischen Ideen und wies sowohl auf dem Gebiete der Gesellschaftswissenschaften wie der Philosophie die enge Verknüpfung zwischen der marxistischen Theorie und der modernen Wissenschaft nach. Die Begier, bekannte Genosse Adler mehrfach, machte es sich in ihrem Kampfe gegen den Marxismus leicht, indem sie als Hopanz eine vulgäre, flache Theorie aufstellten, die nichts mit der von Marx und Engels geschaffenen Theorie zu tun habe. Der eigentliche Marxismus jedoch, der nicht nur auf Marx und Engels, sondern auch auf die Ideen der großen sozialistischen Utopisten zurückgehe, sei nicht nur wissenschaftlich, sondern auch auf allen Gebieten der wissenschaftlichen Forschung bahnbrechend und fruchtbringend gewesen. Im Kampfe der Arbeiterklasse jedoch sei die aus dem Marxismus geborene Erkenntnis die vorwärtstreibende Kraft, die den Willen der Menschen einleitet in den Prozeß des Aufbaues einer neuen, freien Gesellschaft.

Einen zweiten Vortrag hielt Genosse Adler am Sonntag vormittag in einer vom Kulturkartell des 11. Kreises nach der Schloßbrauerei Schöneberg einberufenen Versammlung. Auch diese Versammlung war außerordentlich gut besucht. Nachdem Genosse E. D. Bernack ein Gedicht des Eberts in einer kurzen Ansprache gedacht, hielt Genosse Adler einen Vortrag über „Staat und Marxismus“, in dem er die verschiedenen Staatstheorien auf ihren Ideengehalt prüfte, um dann auf die Stellung des modernen Proletariats zum Staat einzugehen. Es sei falsch, führte er aus, in dem heutigen Rechtsstaat bereits jenen von dem Philosophen geforderten Vernunftstaat zu sehen, dessen Aufgabe die Verwirklichung der Angelegenheiten aller auf Geheiß der Beherrschten und nicht auf Grund einer von oben diktierten Ordnung sei. Wenn Marx und Engels vom Staat sprachen, so meinen sie stets den heutigen Rechtsstaat, während sie den kommenden Vernunftstaat als gesellschaftliche Ordnung bezeichnen. Diese Ordnung müsse aber erst erkämpft werden. Erst der Sozialismus werde die wahre Nation und das wahre Vaterland schaffen. Wenn trotz des kümmerlichen Anteils an Macht, der heute dem Proletariat zugestanden wird, die Demokratie voll bejaht werde, so geschehe das deshalb, weil auf ihrem Boden erst die

Möglichkeit zur stärkeren Entfaltung des Klassenkampfes gegeben werde, der durch eine grundlegende Veränderung der Besitzverhältnisse die Möglichkeit schaffe, zu einer sozialen Demokratie zu gelangen, wie wir sie als Sozialdemokraten erstreben. Den klaren und packenden Ausführungen Adlers folgte anhaltender stürmischer Beifall. Die Versammlung schloß unter den Klängen der „Internationale“.

Gattenmord in der Koloniestraße.

Nach einem Vierteljahr entdeckt. — Der Täter verhaftet.

Ein Kapitalverbrechen, das schon ein Vierteljahr zurückliegt, wurde soeben in dem Hause Koloniestr. 134, im äußersten Norden der Stadt, aufgedeckt. Hier hatte seit dem Jahre 1920 der 33 Jahre alte aus Berlin gebürtige Dr. phil. Bruno Schreiber mit seiner 2 Jahre älteren Ehefrau Martha, geb. Ball, und einem jetzt 9 Jahre alten Töchterchen in einem kleinen Fabrikgebäude im ersten Stock eine kleine Wohnung inne. Schreiber war eine Zeitung Redakteur, betrieb aber in der letzten Zeit Schachgewindel. Deshalb wurde er am Sonntag von der Kriminalpolizei verhaftet, vom Untersuchungsrichter vorläufig wieder auf freien Fuß gesetzt, jetzt



Halbmast in der Wilhelmstraße

aber auf Grund seines Geständnisses, seine Frau ermordet zu haben, erneut verhaftet. Die aufsehenerregende Verhaftung hat folgende Vorgeschichte:

Am 24. Dezember v. J. zeigte Dr. Schreiber auf dem zuständigen Polizeirevier an, daß er seit dem 4. Dezember seine Frau vermisste. Sie habe an jenem Tage die Wohnung ohne Angabe eines Zieltes verlassen und seitdem nichts mehr von sich hören lassen. Nach seinen Angaben rechnete man mit einem Unglücksfall oder Selbstmord, aber auch mit einem Verbrechen. Der Volksmund in jener Gegend aber beschuldigte Dr. Schreiber schon länger, seine Frau ermordet und die Leiche irgendwie beseitigt zu haben. Irgendein Anhalt aber, der diese Beschuldigung verstärkte oder gar bewies hätte, war nicht zu finden. Die Frau war und blieb spurlos verschwunden. Am Dienstag morgen nun kam Schreibers Mutter mit einer Tochter nach der Wohnung, um einmal die Sachen ihrer vermissten Schwiegertochter zu durchsuchen. Hierbei ging sie auch nach dem Boden hinunter. An einem Treppenerker, der unter dem Dach schräg abfiel, sah die Frau eine Anzahl verbundene Zeitungspakete. Als sie diese wegräumte, stieß sie auf Babeln und Lächer und darunter auf Segelleinen. Das ganze war verpackt, hatte er die Inthalt fühlte sich weich an. Frau Schreiber schöpfe Verdacht und ließ ihren Mann holen. Als der alte Schreiber zu seinem Sohne in die Wohnung hineingehen wollte, fand er sie von innen verriegelt. Jetzt denachrichtigte er die Polizei, die sofort erschien. Als sich auf ihr Klopfen in der Wohnung nichts rührte, stiegen die Beamten mit einer Leiter von einem nebenan liegenden Stalgebäude durch ein Fenster ein. In diesem Augenblick erhob sich Dr. Schreiber aus dem Bett und erklärte, daß er sich eingeriegelt habe, um sich das Leben zu nehmen. Man fand auch ein Schreiben, das dahin lautete und an einen bekannten Kriminalkommissar gerichtet ist. Schreiber wurde verhaftet und gestand sofort, daß er seine Frau mit einem Hammer, der in der Küche liegen müsse, in dem Wohnzimmer erschlagen und die Leiche in dem dunklen Verließ auf dem Boden verreckt habe. Wie hier der Befund ergab, hatte er die entdeckte Leiche in Badelaken und andere Lächer und die Segelleinwand eingepackt und das Paket mit einer Bahlsleine stark verpackt. Schreiber wurde unter starker Bedeckung mit einem Automobil nach dem Polizeipräsidium gebracht.

In der Vernehmung behauptete Dr. Schreiber, daß er seine Frau nach vorangegangenen Streit gelodet habe. Den Hammer, den er allein benutzt haben will, fand man in der Küche. Außerdem entdeckte man aber in dem Bodenverließ auch noch ein Messer, an dem Blutspuren festgestellt wurden. Zur vorläufigen Befragung der Toten erschien im Laufe des Tages der Gerichtsarzt Prof. Dr. Stranch. Er ließ die Leiche aus dem dunklen Verließ herausnehmen und enthielten. Sie war — übrigens infolge der Einwirkung und der dauernden Kälte in dem Bodenraum zum größten Teil mumifiziert — mit Hemd und Nachjacke bekleidet. Dr. Schreiber wird also seine Frau erschlagen haben, als sie im Begriffe stand, ins Bett zu gehen oder bereits darin lag. Nachdem das Verbrechen bekanntgemacht war, lanunette sich vor dem Gebäude das eine große Menschenmenge, die in laute Vermündungen ausbrach, als das Auto mit dem Mörder vom Hofe herausgefahren kam. Dr. Schreiber, der sehr starke Nerven haben muß, ist ganz ruhig. Er erklärte, daß man seine ganzen Verhältnisse psychologisch würdigen müsse, um die Tat begreifen zu können. Vorläufig hat er sein Geständnis nur kurz schriftlich fixiert. Wie festgestellt wurde, ist er seit dem Verschwinden seiner Frau fast täglich betrunken gewesen. Vermutlich hat er den Alkohol genossen, um sich zu betäuben.

Der Potsdamer Mordprozeß.

Am 2. Verhandlungstage gab der Angeklagte Rahn zu, das Fahrrad seiner Schwiegermutter verreckt zu haben. In der Sottelstraße bewachte die alte Frau stets die Schüssel zu ihrem Alltagsleben, um sich nachts einschleichen zu können. Der Lehrer des Dorles läßt als Zeuge pernoctieren, schildert die Erschlagene junge Frau als einen Menschen ohne Seele und Gemüt. Unter 27 Bewerbern suchte die Schwiegermutter den „Schwarztopf“, wie sie den Angeklagten früher immer bezeichnet hatte, für ihre Tochter aus. Nach den Zeugenaussagen, hat aber die alte Frau recht trübe Erfahrungen mit diesem „Schwarztopf“ machen müssen. Sie wurde nicht nur schlecht behandelt, trotz der reichen Birtshait mußte sie auch bei ihrem angeheirateten Schwiegerohn hungern. Der Angeklagte bleibt auch heute dabei, daß er den Schuß auf ausdrückliches Verlangen abgegeben habe. Die Gutachten der ärztlichen Sachverständigen stimmen fast einmütig dahin überein, daß der Schuß auf die junge Frau abgegeben

worden sein muß, als sie in tiefem Schlaf lag. Dem Ankläger Dr. Schulz in Beizig gegenüber hat der Angeklagte im Juni v. J. zugegeben, daß er zuerst seine Frau im Schlaf erschossen und dann seine Schwiegermutter im Altkoven erschlagen habe. Dabei hat der Angeklagte noch weiter gesagt: „Ich konnte unter den Familienverhältnissen nicht mehr leben“. Ein Zeuge bekundet, daß das Verhältnis der Tochter zu ihrer Mutter das denkbar schlechteste gewesen sei.

Stetigkeit der Milchzufuhr?

Um den Anschlag auf den Milchverbrauch durch die Milchzukunft Propaganda für die Milchzukunft gemacht. Es wird darauf hingewiesen, wie groß die Nährkraft der Milch im Verhältnis zu anderen Nahrungsmitteln ist, es wird außerdem die Billigkeit der Milch in den Vordergrund gestellt. Alles Dinge, die bekannt sind, nicht bloß denjenigen die sich mit der Volksernährung theoretisch und praktisch beschäftigen, sondern auch der großen Masse. Nur hat die Sache einen Haken. Augenblicklich ist ein Ueberfluß an Milch vorhanden. Wir haben ja schon im „Vorwärts“ darauf hingewiesen, daß tausende von Litern in die Gasse wandern. Denn heute paßt es nämlich den Landwirten, große Mengen Milch in die Stadt zu liefern. Es kann aber sein, daß sie es morgen wieder für zweckmäßig halten, mehr Milch als bisher zu verbüttern. Die Massen haben sich dann auf die Milchzukunft eingestellt, sie warten auf die Milch, die vom Lande kommen soll, und nicht kommt. Wenn die Milch mehr als bisher für die Ernährung Verwendung finden soll, dann muß eine Stetigkeit der Milchlieferung garantiert werden. Wenn die landwirtschaftlichen Organisationen das erreichen können, daß unabhängig von der Konjunktur ein gewisses Mindestmaß von Milch in die Städte kommt, dann kann auch die Milch als Nahrungsmittel mehr als bisher Verwendung finden.

Eine gefährliche Rede.

Was einem Pfarrer abgenommen wurde.

Eine unliebame Szene ereignete sich im August v. J. bei der Beerdigung des Gastwirtes Domrose aus Spandau auf dem Friedhof in Staaken. Die Beerdigung fand unter einem großen Trauergeloge von Verwandten, Freunden, Berufskollegen, Gesangs- und Kriegervereinen, Feuerwehr und Gastwirtsvereinen mit ihren Bannern statt.

In der Kapelle hielt in Vertretung des Orts Pfarrers der Pastor Lindemeyer aus der Gartenstadt Staaken die Trauerrede. Dabei wandte er sich auch gegen das Gist des Alkoholismus, das schon viele Opfer gefordert habe, und führte weiter aus, daß auch der Verstorbene dieser Seuche zum Opfer gefallen sei. Nun gäbe es gewisse Leute, die aus gewinnstüchtigen Gründen schwache Naturen verführen wollen, so daß auch diese der Trunksucht anheim fallen. Diese Worte riefen bei der Trauergemeinde große Aufregung hervor, namentlich bei den Gastwirten, die schon bei den ersten Worten erregt die Kapelle verließen. Der Weg zum Grabe gestaltete sich hernach geradezu tumultuarisch und es kostete Mühe, die aufgeregten Gastwirte und Familienangehörigen vor Raubgebungen zu bewahren. Nach der Angabe des Vorsitzenden des Gastwirtsvereins, der dem Verstorbenen das Zeugnis eines anständigen Mannes ausstellte, der niemals mehr getrunken hätte als es in seinem Beruf erforderlich sei, und der auch nicht an Trunksucht, sondern an Blutharigkeit gestorben sei, habe es nicht viel gefehlt, daß man den Geistlichen am Grabe angegriffen hätte. Diese Wortwahl hatten das Organ des deutschen Gastwirtsverbandes „Das Galtsau“ zu einem scharfen Artikel unter der Ueberschrift „Nicht einmal Ehrfurcht vor dem Tode.“ — „Abstinenzlerische Schamlosigkeit“ zu einem scharfen Angriffskrieg gegen den Pastor veranlaßt. Der Kuffen enthält schwer beleidigende Ausdrücke, die eine Anklage gegen den verantwortlichen Pastor wegen Beleidigung des Pfarrers eindruckten. In der gestrigen Verhandlung vor dem Schöffengericht Mitte gab Pfarrer Lindemeyer zu, die Worte in seiner Rede wohl gebraucht zu haben, bestritt aber, daß sie eine Beschimpfung des Gastwirtes enthalten hätten. Er habe es für seine Pflicht gehalten, bei dieser Gelegenheit auf die Gefährlichkeit des Alkoholismus hinzuweisen, ohne daß er selbst fanatischer Abstinenzler sei. Der Angeklagte machte für sich den Schuß des § 193 geltend. Das Gericht ließ es im Urteil dahingestellt sein, ob der Pfarrer sich über die Todesursache richtig ausgesprochen habe. Soweit der Gastwirtsberuf in Frage kommt, hätte dem Angeklagten der Schuß des § 193 zur Seite gefunden. Das Gericht hatte dem Pfarrer aber geglaubt, daß er nur aus idealen Gründen sich verpflichtet gefühlt habe, so zu sprechen. Der Angeklagte habe die Grenze der Verteidigung der Standesehre überschritten und wurde daher zu 100 Mark Geldstrafe verurteilt.

Das Urteil im Vandalendiebstahlprozeß.

In später Abendstunde fällt das Schöffengericht Mitte unter Vorsitz von Vandalgerichtsdirektor Beizge das Urteil in dem zweitägigen Prozeß wegen des Einbruchs in das Hauptpostamt Nord. Das Gericht nahm gemeinschaftlichen Diebstahl an und verurteilte den Inspektor Jordan zu 2 Jahren Zuchthaus und wegen Vergehens gegen das Tabaksteuergesetz zu 1000 Mark Geldstrafe, sowie zu fünf Jahren Ehrverlust. Weiterhin wurden verurteilt: Schulz zu 1 Jahr 3 Monaten Zuchthaus, Ernst zu 1 Jahr Gefängnis, Veitmann zu 1 Jahr Zuchthaus, Schulz zu 1 Jahr 3 Monaten Gefängnis und 1000 Mark Geldstrafe; sämtliche vier Angeklagte zu je 3 Jahren Ehrverlust. Grahl erhielt wegen Begünstigung 6 Monate Gefängnis. Wegen Hehlerei wurden verurteilt: die Nigarettenhändler und -fabrikanten Bakalopow, Los und Westersch zu je 2 Monaten Gefängnis und 200 Mark Geldstrafe, Findeis zu 3 Monaten Gefängnis und 600 Mark Geldstrafe, Keumann und Stern zu je 3 Monaten Gefängnis und 1000 Mark Geldstrafe. Frau Jordan und mehrere weitere Angeklagte wurden unschuldig befunden und freigesprochen.

Der Raum mit 30 Namen.

Seit etwa einem Jahr wurden in einer Reihe von Berliner Hotels geheimnisvolle Diebstähle verübt, deren Urheber unentdeckt blieben. Wenn die Hotelgäste sich bisweilen nur wenige Minuten aus ihren Zimmern entfernten, waren Juwelen, Briefschaften und bares Geld verschwunden. Die ganzen Umstände, unter denen die Diebstähle ausgeführt wurden, riefen in den Geschädigten fast immer den Verdacht hervor, als Täter kämen Hotelangestellte oder mit diesen in Verbindung stehende andere Personen in Betracht. Der Kriminalpolizei ist es jetzt gelungen, den langgesuchten Dieb in der Berlin des bereits wegen Betruges seit längerer Zeit gesuchten Kiederowicz Bernhard Kiederowicz zu ermitteln und festzunehmen. Kiederowicz arbeitete in der Weise, daß er in eleganter Kleidung in den betreffenden Hotels Wohnung nahm und nach Verübung des Diebstahls verschwand. Im Laufe der Zeit ist er in den Hotels unter etwa 30 verschiedenen Namen aufgetreten. Ganz erstaunlich ist es, daß er trotz der großen Zahl der von ihm benutzten Namen in Hotels, die er mehrfach aufsuchte, stets denselben Namen angab, unter dem er früher bereits dort gewohnt hatte. Er erklärt selbst, daß er ein vorzügliches Gedächtnis habe, so daß ihm ein Irrtum in dem anzugebenden Namen nie unterlaufen sei. Kiederowicz führte eine ganze Anzahl von Hauptkassettenschlüsseln sowie Schlüssel zur Öffnung von Koffern bei sich. Er hat derartig geschäftig gearbeitet, daß verschiedene von ihm bestohlene Hotelgäste das Festhalten ihrer Briefschaften und Schmuckgegenstände überhaupt nicht auf einen Diebstahl zurückführten, vielmehr glaubten, die Sachen verloren zu haben. Kiederowicz hat 27 Diebstähle eingestanden, dürfte aber noch für eine größere Anzahl in Betracht kommen. Ein erheblicher Teil der von ihm entwendeten Gegenstände konnte wieder herbeigeschafft werden.

Die Trauerkundgebung der Stadt Berlin.

Die gestern abgehaltene Stadtverordnetenversammlung war nur kurz; sie war dem Andenken des verstorbenen Reichspräsidenten Genossen Ebert gewidmet. Vor dichtbesetztem Hause — die Kommunisten fehlten — und vollzählig erschienenem Magistrat hielt der Vorsitzende Genosse Hag einen tiefempfindlichen Nachruf, den die Versammlung und die Tribünenbesucher stehend anhörten. Unter stillschweigender Zustimmung der Versammlung schloß darauf der Vorsitzende die Sitzung, ohne daß in eine Beratung eingetreten wurde. Die Ansprache des Stadtverordnetenvorsethers hatte folgenden Wortlaut:

Meine Damen und Herren! Wir haben uns heute zu einer Trauerkundgebung versammelt. (Die Anwesenden erheben sich.) Der unerwartet schnelle Tod des deutschen Reichspräsidenten hat uns alle schwer getroffen. Sofort nachdem die Todesnachricht hier einging, haben der Oberbürgermeister und ich namens der städtischen Körperschaften sowohl der Reichsregierung als auch der Gattin des Reichspräsidenten unser Beileid ausgesprochen; ich glaube, das in Ihrer oder Namen mit getan zu haben. — Der Tod des Reichspräsidenten hat in den weitesten Kreisen nicht nur menschliches Mitgefühl mit dem tragischen Schicksal des Reichspräsidenten ausgelöst, sondern wir haben aus allen deutschen Ländern hohe Achtungsbezeugungen lesen können. Auch in der außerdeutschen Welt hat sich selten soviel Anteilnahme gezeigt und selten sind so viele Sympathiebekundungen nach Deutschland gerichtet worden, wie beim Tode dieses ersten Reichspräsidenten der deutschen Republik.

Erst an seiner Bahre scheint der Welt zum Bewußtsein gekommen zu sein, daß ein großer Mann von uns geschieden ist,

ein Mann in den besten Jahren, in der vollsten Manneskraft, ein Mann, von dem wir noch manche Arbeit erwarteten. Blühendes, hoffnungsvolles Leben ist frühzeitig durch eine tödliche Krankheit vernichtet worden, und deshalb ist unsere Trauer und unsere Sorge so laut, daß ein solcher Mann so schnell hat sterben müssen. Jeder verspürt, daß ein tüchtiger Mann, ein tadelloser Charakter von stärkstem Verantwortungsbewußtsein, von unermüdlichem Arbeitseifer und großer Liebe für das deutsche Volk und sein Vaterland verstorben ist.

Friedrich Ebert war am 4. Februar 1871 in Heilbronn geboren. Er war der Sohn eines armen Schneidermeisters, der schwer um sein Brot kämpfen mußte. Sechs Kinder waren in der Familie vorhanden, und in der Proletarierwohnung in der Pfaffenstraße herrschte manchmal bittere Not. Der sehr lernbeifrige Jüngling konnte deshalb auch nur die Volksschule besuchen, und obwohl seine Intelligenz und Lernbegierde allgemein auffiel, konnte er doch nicht in höhere Bildungsanstalten geschickt werden. Nach der Schulzeit erlernte er das Sattlerhandwerk, und nach der Ausleihe zog er in die Fremde, um in der Welt seinen Charakter zu üben, um zu lernen und ein tüchtiger Mensch zu werden. In der Gewerkschaftsbewegung in Hannover verdiente er sich die ersten Sporen. Als er die Interessen seiner Mitcollegen vertrat, lernte er dort nicht nur reden, sondern auch handeln. Wir sehen ihn dann in Bremen als Arbeitersekretär, wo er sich der Mißbilligung und Belohnungen annahm, wo er den Kampf führt für ein Arbeiterrecht. Auch wird er in

Bremen Kommunalpolitiker und vertritt die werttätige Bevölkerung in der Stadterwaltung. Im Jahre 1903, als alle Welt schon auf diesen tüchtigen Menschen aufmerksam geworden war, wählte ihn der Parteitag der sozialdemokratischen Partei zu einem ihrer Führer; 1912 wurde er Reichstagsmitglied und damit wirksamer Reichspolitiker. Die Feuertaube seines Wirkens legte er aber im Kriege ab. Er war einer derjenigen Arbeiterführer mit, die für die Vaterlandsverteidigung eintraten und des Glaubens waren, daß die Arbeiterschaft noch einem niedergetretenen Kriege die größten Leiden zu erdulden hätte, und deshalb war er der Meinung, daß auch die Arbeiterschaft ihr Vaterland verteidigen müsse, trat aber auch gleichzeitig ein für einen baldigen und gerechten Frieden. Nach dem Zusammenbruch des Krieges und des alten Staates übernahm ihm Prinz Max von Baden das Reichkanzleramt, durch die Revolution wird er Volksbeauftragter, ausgerüstet mit einer Macht, wie sie vielleicht selten ein Arbeiterführer in Händen gehabt hat. Aber in ihm regt sich kein Machtbüßel; er sucht nicht Vergeltung zu üben an seinen politischen Gegnern, sondern mit festem Griff ergreift er die Zügel, um das Chaos entwirren zu helfen, das durch den Niederbruch des Krieges entstanden ist.

Wir verdanken ihm, daß damals kein Bürgerkrieg über unser Land hereingebrochen ist.

Wir verdanken ihm, daß die Auflösung des Deutschen Reichs verhindert wurde und daß eine demokratische Ordnung entstand. Und zum Dank dafür wählte ihn die Nationalversammlung 1919 zum Reichspräsidenten.

Was er als Reichspräsident dem deutschen Volke gegeben hat, wird die Geschichte einst feststellen. Ich glaube, wir sind noch zu nahe den Dingen, um ein gerechtes Urteil zu haben. In einem aber, glaube ich, sind wir uns alle einig, ich glaube, daß wir uns alle dem letzten Satz der Regierungserklärung anschließen können, der da sagt: „Friedrich Ebert hat dem deutschen Volk, dem deutschen Vaterland in schwerster Zeit als aufrichter Mann gedient“.

Daß der Reichspräsident auch Gegner und Feinde haben konnte, erklärt sich durch die Wirren und die Not der Zeit. Daß aber dieser Reichspräsident des Landeserrats beizichtigt werden konnte, das kennzeichnet die Leidenschaftlichkeit und Raschlosigkeit des politischen Tageskampfes. Als der verstorbene Reichspräsident im vorigen Jahre in diesem Hause saß, konnte wir ihm Dank sagen für die Teilnahme an dem Hilfswerke der Stadt für die Armen, Kranken und Sterbenden; auch heute wollen wir dem Dankgefühl Ausdruck geben für vorbildliche staatsmännliche Arbeit, die Friedrich Ebert in den sechs Jahren seiner Reichspräsidentenschaft geleistet hat. Er wird uns als leuchtendes Vorbild in Erinnerung bleiben, als Führer Deutschlands in Zeiten schwerster Not und tiefster Erniedrigung nach einem furchtbaren Kriege. Wir danken ihm, daß er uns ein konnte ein wehrer deutschen Ansehens in der Welt, das Meister eines neuen Deutschlands, eines glücklicheren Deutschlands, das in friedlicher Kulturarbeit zu Ansehen und Macht gelangt.

Sie haben sich zu Ehren des Verstorbenen erhoben. Ich danke Ihnen. Ich glaube, daß wir unserer Trauer den besten Ausdruck geben, wenn wir heute von der sachlichen Arbeit absehen. — Ich schließe deshalb die Sitzung.
Schluß 1/2 Uhr.

In Hundertfachen ausgebrückt, war die Stadt- und Ringbahn 1923 mit 66,4 Proz., 1924 mit 44,5 Proz., die Straßenbahn mit 20,2 bzw. 39,2 Proz., Hochbahn mit 11,8 bzw. 13,4 Proz., Omnibusse mit 1,6 bzw. 2,9 Proz. des gesamten Verkehrs beteiligt.

Achtung, Reichsbanner! Alle Kameraden, die nicht der Fahnenkompanie angehören, mit Ausnahme der Kameradschaft Berlin-Mitte, welche um 12 Uhr Sebastianstr. 37/38 antritt, nehmen um 2 Uhr Aufstellung Siegesallee, Spitze Charlottenburger Chaussee und Kämpferplatz.

Zur Trauerfeier für Ebert treffen sich die Ordner für die proletarische Feiertunde am Mittwoch, den 4. März, abends 6 Uhr 50 Minuten im Großen Schauspielhaus, Eingang Schiffbauerdamm, beim Genossen Wilhelm Schent. Wir erwarten, daß alle Ordner pünktlich zur Stelle sind.

Zur Mitwirkung an der Trauerfeier für den verstorbenen Reichspräsidenten treffen sich die Mitglieder des Sprechers für proletarische Feiertunden am Mittwoch, den 4. März, abends pünktlich 6 Uhr 30 Minuten im Großen Schauspielhaus, Eingang Schiffbauerdamm, beim Genossen Schent (Requiem).

Das Rettungsausschuss der Stadt Berlin wird heute am Beisehungstag gegenüber der Dorotheenstraße am Reichstag und in der Dorotheenstraße nahe dem Potsdamer Bahnhof je einen Krankenwagen bereitstellen. Der Dienst auf den nahegelegenen Rettungsposten ist verfürzt.

Großfeuer in den Ostammerten. Wie aus Weichwasser in der Baußig gemeldet wird, brach bei den dortigen Ostammerten Feuer aus. Ein 80 Meter langes einstöckiges Gebäude, in dem die Chemiefabrik für die Glasbereitung hergestellt und getrocknet werden, brannte in ganz kurzer Zeit bis auf die Grundmauern nieder. Der Feuerwehr aus Weichwasser und Umgebung blieb nur übrig, sich auf den Schutz der umliegenden Gasstättenwerke zu beschränken.

Typographie, Gesangverein Berliner Buchdrucker und Schriftsetzer. Heute, Mittwoch abend 1/2 Uhr, im Deutschen Opernhaus, Charlottenburg (Bühnenraum): Mitwirkung bei der Gedächtnisfeier für Friedrich Ebert. Alle Sängler müssen erscheinen.

Trauerkundgebung des Reichsbanners in Potsdam. Das Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold, Ortsgruppe Potsdam, veranstaltet Donnerstag, den 6. März, eine Trauerkundgebung für den Reichspräsidenten Ebert in Potsdam auf dem Volkspark und einen Festzug um 8 Uhr abends vom Konzerthaus aus.

Arbeiter-Samariter-Kolonie Berlin & B. Treffpunkt der Mitglieder zum Dienststrampfungsbüchse, Altmärkisch dortselbst 1/2 Uhr, Trauen sind mitzubringen.

Die von der Jüdischen sozialdemokratischen Arbeiterorganisation Poale Zion zum Mittwoch, den 4. März, angelegte sozialistische Kundgebung für das arbeitende Potsdam, in der Reichspräsident Paul Löbe, Reichstagsabgeordneter Eduard Bernstein und Reichstagsabgeordneter Konrad Sieber sprechen sollten, wurde anlässlich des Trauertages für den Reichspräsidenten auf Montag, den 16. März, verlegt. Gelöste Karten behalten ihre Gültigkeit.

Englisch und Französisch. In den nächsten Tagen beginnen neue Kursanfänge für Erwachsene (Abendunterricht) und für Kinder (Nachmittagsunterricht). Anmeldungen am Donnerstag, den 4. März, und Freitag, den 5. März, von 4-6 Uhr nachm. für Kinder und von 6-8 Uhr abends für Erwachsene; bei Genossin Geh. W. 50, Schillerstr. 16, warrenhaus, 8 Treppen (Untergrundbahn) Körberger Platz. Die Anmeldung kann auch schriftlich erfolgen. Sprechschule für Proletarier.

Aus der Stadt Nowawes.

Die am vergangenen Sonntag stattgefundene Stadtverordnetenwahl mit dem Achtungserfolg der SPD. und der Niederlage der KPD. scheint der Kommunisten auf die Nerven gefallen zu sein. Denn in der Ausgabe der Nr. 46 der „Roten Fahne“ vom 24. Februar steht zu lesen, daß an dem Erfolg der SPD. der Gewerkschaftsapparat, sowie das Zusammenarbeiten der sozialdemokratischen Betriebsräte mit den Unternehmern in den Betrieben schuld ist. Nebenbei gesagt, sind ja auch diese Wägen sehr dünn, denn jeder Nowaweser Arbeiter ist in der Lage, dieses nachzuprüfen. Die „Rote Fahne“ soll doch nur den kleinsten Beweis dafür bringen, daß der Gewerkschaftsapparat in den Dienst der Wahl gestellt worden ist. Sie wird die Antwort schuldig bleiben. Oder ist sie der Meinung, daß man von sich selbst auf andere schließen muß? Es gab auch mal in Nowawes eine Zeit, wo der Gewerkschaftsapparat in den Dienst einer Partei gestellt wurde. Nur waren da Kommunisten an der Spitze, die sehr emsig für ihre Partei arbeiteten und niemals untergehden konnten, was Gewerkschafts- und Parteiarbeit ist. Wie ein Zusammenarbeiten der SPD.-Betriebsräte mit den Unternehmern statifinden soll, ist selbst den kommunistischen Betriebsräten hier am Ort, die man danach fragte, unverständlich. Sie bezweihen darum auch diese Rottz als Dummheit. Jeder in Nowawes weiß, daß gerade die SPD.-Betriebsräte die bestbezahlten Leute bei den Unternehmern sind. Wie nun gerade zur Stadtverordnetenwahl ein Uebereinstimmen und Zusammenarbeiten der SPD.-Betriebsräte mit den Bürgerblock-Unternehmern zustande kommen kann, weiß natürlich niemand, außer der „Roten Fahne“.

Das kostbare Radium.

Der Berliner Volkspräsident hat an die Leiter der staatlichen, kommunalen und der sonstigen öffentlichen Körperschaften sowie den Stiftungen gehörenden Krankenanstalten in einem Schreiben folgende dringende Bitte gerichtet:

Es ist demnachst beabsichtigt, das zurzeit noch bestehende Aushilfsinstitut für Radium aufzuheben. Angesichts der großen Bedeutung, die das Radium als unerschöpfliches Heilmittel zum mindesten für die Gynäkologie hat und die es wahrscheinlich auch auf anderen Gebieten der Medizin gewinnen wird, erscheint es zum Nutzen der Heilbehandlung dringend erwünscht, die im Deutschen Reich vorhandenen Vorräte an Radium-Präparaten, die im Verhältnis zum gesamten Weltvorkommen äußerst geringfügig sind, für den inländischen Bedarf zu erhalten, zumal die Kapitalarmut Deutschlands und namentlich der Geldmangel bei den deutschen Krankenanstalten und Kerkern nach wie vor einem Ankauf von Radium im Auslande entgegenstehen wird. Ich bitte daher im Interesse der Allgemeinheit die staatlichen, die kommunalen und die sonstigen öffentlichen Körperschaften und den Stiftungen ge-

hörenden Krankenanstalten, ihren etwaigen Besitz an Radiumpräparaten nicht ohne meine Zustimmung zu veräußern. Im Falle der Zusammenhandlung würde ich genötigt sein, gegen die betreffenden Anstalten geeignete Maßnahmen zu ergreifen.

Der Berliner Nahverkehr.

In der Zeit vor dem Kriege hatte der Berliner Nahverkehr eine stetige Steigerung von jährlich 5 bis 7 Proz. aufzuweisen. Daran waren beteiligt die Straßenbahn mit einer Betriebslänge von 556 Kilometern, Stadt-, Ring- und Vorortbahn mit 385 Kilometern, Pferde- und Autoomnibusse mit 109 Kilometern und die Hoch- und Untergrundbahn einschließlich der Schöneberger, Minnowdorfer und Dohlemer Strecken mit 37,5 Kilometer. Die ruhige Weiterentwicklung wurde Ende Juli 1914 bei Ausbruch des Weltkrieges jah unterbrochen. Erst im Herbst 1923 mit Einführung der Rentenmark begann die Entwicklung des Verkehrs wieder in normale Bahnen einzuläufen. Während im Jahre 1913 insgesamt 1290 Millionen Personen befördert wurden, stieg diese Zahl im letzten Kriegsjahre 1918 auf 1576 Millionen, fiel dann langsam, um 1924, dem ersten Jahre der stabilen Währung, auf 1366 Millionen zurückzugehen, in welchem noch 76 Millionen mehr als im letzten Friedensjahr. — Interessant wird die Betrachtung der Einzelergebnisse, namentlich der Vergleich zwischen Straßenbahn und der Stadt- und Ringbahn. Die letztgenannte war im Jahre 1913 mit 335 Millionen beteiligt, ihr Anteil stieg bis zum Jahre 1923 auf 920 Millionen; in den Jahren vorher waren die betreffenden Zahlen gewesen: 428, 624, 723, 817 Millionen Personen. Dagegen das ständige Fallen bei der Straßenbahn in den gleichen Jahren 1913 bis 1923: 1011, 784, 672, 521, 289 Millionen. Diese Erscheinung beruht auf der ungesunden, selbstmörderischen Tarifpolitik, die in dieser Zeit die Reichsaufsichtverwaltung auf den Berliner Straßen verfochte. Sie war außerordentlich billig — weit unter den Selbstkosten. So sehr man nun auch der großstädtischen Bevölkerung billige Verkehrseinrichtungen gönnen und wünschen möchte, so schlägt doch der Vorteil in sein Gegenteil um, wenn, wie es hier der Fall war, das andere Verkehrsmittel, eben die Straßenbahn, dadurch vollständig dem Ruin entgegengeführt werden mußte. Außerdem bezahlten die Berliner für die billige Stadtbahn um so mehr an Fracht für die zurollenden Lebensmittel. — Im Spätsommer 1923 war die Straßenbahn am Ende ihrer Kraft; sie schloß ihren Betrieb für etliche Tage und erstand neu als Gesellschaft m. b. H. Im dieselbe Zeit änderte die Verwaltung der Stadtbahn ihre Tarifpolitik, sie erhöhte die Tarife nicht unerheblich und ist jetzt auch über den Friedensstuf gegangen. — Da ändert sich denn auch sofort die Frequenz, bei beiden Verkehrsmitteln in umgekehrter Richtung. Während nämlich die Stadtbahn von 920 Millionen Beförderung im Jahre 1923 auf 608 Millionen im Jahre 1924 sinkt, steigt die Beförderungsziffer bei der Straßenbahn in den genannten Jahren von 289 auf 534 Millionen.

Jugendveranstaltungen.

Das Jugendsekretariat wird heute, Mittwoch, um 1 Uhr geschlossen.

Achtung, Jugendgenossen und -genossinnen! Alle Abteilungsveranstaltungen sollen heute, Mittwoch, am, Beteiligung an der Trauerkundgebung. Treffpunkt pünktlich 1/2 Uhr nachmittags vor der Kroll-Oper (Kaiser-Waldsäule) am Ringplatz. Ruhe und Gewissenbewahren! Nehmen mit uns! — 8 Uhr abends Beteiligung an der Trauerfeier der Partei im Großen Schauspielhaus.

Waffenklub: Treffpunkt heute nachmittags 1/2 Uhr Reichstag. Abends Besuch der Veranstaltung in der Sellschäfte.

Wetter für Berlin und Umgegend. Teilweise etwas aufhellend, jedoch meist bewölkt, ohne erhebliche Niederschläge, kühl, bei ziemlich lebhaften nördlichen Winden. — Für Deutschland. Im Süden vielfach leichte Niederschläge, sonst trocken, überall meist bewölkt und kühl.

Aufklärung!

Der Frauenwelt wird seit einiger Zeit von einer Firma, die ein Haarwaschsalz herstellt, anempfohlen, Kopfwaschpulver selbst zu untersuchen. Die Firma bewirkt hiermit eine Irreführung des Publikums, indem sie eine Methode vorschreibt, welche zu vollkommen falschen Schlüssen führt und dem Fachmann ein Lächeln entlockt. Durch Gerichtsbeschluss wurde die Verbreitung dieser irreführenden Behauptungen untersagt. Der Ruf des Kopfwaschpulvers „Schaumpon mit dem schwarzen Kopf“ das seit 22 Jahren das Vertrauen von Millionen von Verbrauchern genießt, und dessen Vorzüge anerkannt sind, bürgt Ihnen für die absolute Unschädlichkeit, die von einer Reihe als Haarspezialisten bekannter ärztlicher Autoritäten bestätigt wird. Lassen Sie sich also nicht täuschen, sondern verlangen Sie, wie seit langen Jahren, ausdrücklich nur „Schaumpon mit dem schwarzen Kopf“
Alleiniger Hersteller: Hans Schwarzkopf, Berlin-Dahlem.

Wichtig ist, daß Sie beim Einkauf den Zusatz



„mit dem schwarzen Kopf“ besonders betonen.

WO-KHI-Einreibung-Embrocation

Von unerreichter Wirkung bei Behandlung von:

Rheumatischen u. nervösen Gliederschmerzen, Ischias, Zerrungen und Verstauchungen

Unübertreffliches Sportmassagemittel

Für Kellzwecke in Apotheken, für Massage und Kräftigung in Sportgeschäften, Drogerien, Apotheken 1/2 Fl. M. 5.—, 1/3 Fl. M. 8.— * Wo-Khi-Werk, Berlin, Wilhelmstrasse 121

Trauerfeier des Landtags.

Gedächtnisrede des Genossen Bartels.

Am Landtag hat gestern eine Trauerveranstaltung für Friedrich Ebert statt. Der Tisch des Präsidiums war mit Vorber-

Landtagspräsident Bartels

eröffnet die Trauerkundgebung um 3 Uhr 20 Minuten und nimmt sofort, während die Anwesenden sich von den Plätzen erheben, das Wort zu seiner Gedächtnisrede.

Nach einem kurzen, aber qualvollen Krankenlager ist am 28. Februar der Reichspräsident Friedrich Ebert aus dem Leben geschieden. Im ganzen Reiche und weit über die Grenzen Deutschlands hinaus hat dieser Schicksalsschlag tiefe Trauer und warme Anteilnahme erweckt.

Friedrich Ebert hat dem deutschen Volke und dem deutschen Vaterlande in schwerster Zeit als aufrichtiger Mann gedient, fähig sich der Landtag als Vertreter des preussischen Volkes in dankbarer Erinnerung an den Verstorbenen voll an. Wenn sich in den letzten Jahren die außenpolitischen und wirtschaftlichen Verhältnisse in Deutschland ein wenig besserten, so ist dies in starkem Maße dem Wirken des dahingeshiedenen Reichspräsidenten zu verdanken.

Obgleich an der Bauart seines Charakters und seiner Gesinnung nicht zu zweifeln war, ist Ebert durch die heftigen politischen Gegenstände unserer Zeit oft schweren Angriffen ausgesetzt gewesen. Wenn statt der Leidenschaft die Bescheidenheit sprechen wird, wird diese festgestellt.

Ob es war, der seinem Volke aus der Katastrophe und dem Zusammenbruch den Weg gebahnt hat zu einem allmählichen Aufstieg. In der Geschichte des Wiederaufbaues nach dem verlorenen Weltkrieg wird die Persönlichkeit Friedrich Ebert einen ehrenvollen Platz finden!

Sie haben sich, meine Damen und Herren, von Ihren Plätzen erhoben und damit zum Ausdruck gebracht, daß der Preussische Landtag in tiefer und aufrichtiger Trauer des Dahingeshiedenen gedenkt. Der erste deutsche Reichspräsident ist tot! Möge das deutsche Volk zu seinem Nachfolger einen Mann wählen, der mit gleicher Liebe und Hingebung seinem Vaterlande dienlich Möge das deutsche Volk von weiteren Schicksalsschlägen verschont bleiben, damit der begonnene Aufstieg fortgeschritten kann und für unser gequältes Land und Volk endlich eine glücklichere, sorgentfreie Zeit anbricht!

Die Trauerrede wurde ohne jede Unterbrechung angehört. Der Präsident schloß dann vor, die Sitzung zum Zeichen der Trauer abzubrechen und die nächste abzuhalten am Donnerstag mittig 12 Uhr mit der Tagesordnung: Anträge zum Dortmund-Grubenunglück.

Das Haus stimmte dem Antrage zu. Nach Schluß der Sitzung erschien der Abg. Pies (Komm.) im Saal und verlangte das Wort zur Geschäftsordnung. Der Präsident verzerrte ihm das Wort. Pies brach darauf in wilde Schimpfwörter aus, verließ aber schließlich auch den Saal. — Schluß 1/3 Uhr.

Hochstapleratmosphäre.

Schwere Anklagen gegen das Zihewig-Konfortium.

Als der Zihewig-Ausschuß zur Vernehmung des Adelskonzerns schreiten wollte, plädierte die deutschnationale Presse in den bewegtesten Tönen für Einstellung der Untersuchung. Die deutschnationale Seite vor der Öffentlichkeit ist jetzt verständlich. Das Gebahren des Kreises um Zihewig erinnert nach den neuesten Aufschlüssen der Untersuchung an Hochstaperei in der schlimmsten Form.

In der gestrigen Sitzung wurde zunächst ferner Dr. Beckhoff vernommen, mit dem das Adelskonzern die Häuserpekulation zusammen betrieb. Beckhoff ist der erste Käufer der Grundstücke Geschäftshaus Börje und Siphhäuser gewesen. Nach seinen Aussagen hatten die Zihewig, Ehdorf, Carlowitz und Karstädt gar nicht das Recht, die Siphhäuser zu belasten, und er ist bereit, das auf Grund eines notariellen Vertrages zu beweisen. Er wurde nicht davon unterrichtet, woher die Herrschaften das Geld zur Mitbestimmung am Kauf nahmen. Erst als man Direktor Lüders ohne sein Wissen in die Geschäftsführung der Häuser übernahm, war er im Bilde. Er forcierte nunmehr, ihm seine Siphanteile zurückzugeben. Daraus sollte ihn die famose Gesellschaft einlösen ab und sich eine Grundschuld von 4 Millionen Mark eintragen! „Lüders“, so sagt Dr. Beckhoff, „waren meine Rechte wohlbekannt, er hat also unter bewußter Verletzung dieser Rechte gehandelt.“ Beckhoff hat einen Schadenersatzanspruch gegen die Landespfandbriefanstalt mit dem Anspruch auf zunächst etwa 4 Millionen Mark angestrengt!

Als zweiter Hauptbelastungszeuge gegen v. Carlowitz, v. Ehdorf und v. Karstädt tritt der Kaufmann Dr. Cann auf, der von Carlowitz im Namen der Gesellschaft beauftragt wurde, gegen eine Abschlussprovision von 2 Proz. eine niederländische Hypothek aufzutreiben. Die Niederländische Bank erklärte sich auch bereit, dem Adelskonzern Pfandbriefe zu geben. Aber weder be-

Parteigenossen und Parteigenossinnen!

Die Berliner Arbeiterschaft ehrt den ersten Reichspräsidenten der jungen deutschen Republik am Mittwoch, den 4. März, dem Tage der Ueberführung des Genossen Ebert in seine Heimatstadt Heidelberg, durch Massenbeteiligung am Trauerzug.

Am gleichen Tage veranstaltet die Partei abends 8 Uhr Gedenkfeiern für Friedrich Ebert an folgenden Stellen:

- Großes Schauspielhaus, Karlstraße, Volkshöhle am Bülowplatz, Deutsches Opernhaus, Charlottenburg, Bismardstraße.

Die Genossen Arthur Crispian, Robert Schmidt und Rudolf Wissell und die Genossinnen Bohm-Schuch, Marie Juchacz und Anna Nemig werden der Persönlichkeit Eberts und seines Lebenswerks für die Arbeiterschaft gedenken.

Ferner halten Ansprachen: Renner-Wien, Grumbach und Renaudel-Paris, Dan-Rußland, Dr. Diamant-Warschau und andere Vertreter ausländischer Bruderparteien.

Männerchöre des Arbeiterfängerbundes haben ihre Mitwirkung zugesagt.

Eintrittskarten werden unentgeltlich gegen Ausweis des Mitgliedsbuches bzw. Karte nur an den Theaterkassen verabfolgt. Nichtmitglieder, durch Parteigenossen eingeführt, zahlen 1 M.

Am Dr. Cann, wie er versicherte, die Provision, noch ließ sich der Konzern zu der Eintragung der entsprechenden Hypothek bei der Niederländischen Bank herbei. Auch Dr. Cann begann nun die Carlowitz zu durchschauen, und als man ihm auf die Frage, wie sie mit Geheimrat Nehring so enorme Summen vereinbaren könnten, antwortete: „Mit dem Herren werden wir schon fertig werden, wenn wir erst das Geld haben,“ wurde es ihm klar, daß der Adelskonzern kein kühneres Spiel trieb. Die Niederländische Bank sollte lediglich als Strohpuppe fungieren, um der Landespfandbriefanstalt die Wohnungsgelder zu entlocken. Er brach die Verhandlungen ab, und die Niederländische Bank strengte einen Prozeß gegen das Konfortium an.

So sieht diese laubere Gesellschaft aus, deren gerissene Manipulationen die deutschnationale Presse mit Unerschrockenheit und Jugend zu enttarnen wagt!

Aber das Bild wäre nicht vollständig, wollte man nicht auf sehr kennzeichnende Einzelheiten hinweisen. Da ist diese Landaner Reise, für die die Direktion der Landespfandbriefanstalt 30 000 M. zur Verfügung stellte. Der Geheimrat Nehring betäubete gestern auf wiederholte Fragen ausdrücklich, daß die Summe lediglich zur Zahlung von Provisionen bestimmt war, und daß es die Aufgabe der v. Carlowitz, v. Ehdorf und des 48jährigen Direktors der Commerz- und Privatbank Dr. Fleischmann war, die von Cann vermittelten holländischen Pfandbriefe unterzubringen. Die Herren, die die Wallfahrt nach London unternommen hatten, haben bisher immer behauptet, daß ihnen das trotz vierzehntägigen intensiven Bemühens nicht gelungen sei. Abg. Labandorf von der Wirtschaftlichen Vereinigung stellte gestern fest, daß zur gleichen Zeit eine Kommission des Berliner Stadtbüros in ähnlicher Mission in London war und bereits nach 48 Stunden zurückkehrte, weil sie sich Klarheit darüber verschafft hatte, daß kein Geld aufzutreiben war. Auch Dr. Cann war in diesen Tagen in London und erkundete, daß es sehr wohl möglich ist, die holländischen Pfandbriefe zu beliehen. Er hat das nach seinen Angaben den Carlowitz und Ehdorf sogar mitgeteilt. Aber diese Herren... „Ich wollte nicht, daß Dr. Cann in London war und könnte ihn auch nicht,“ sagt Dr. Fleischmann und auch von dem sozialdemokratischen Abg. Brückner darauf aufmerksam gemacht werden, daß der v. Carlowitz ausdrücklich in seiner früheren Vernehmung gesagt hat, er hätte mit nach London gehen müssen, weil er Dr. Cann kennt und mit ihm dort arbeiten wollte.

Wie diese 14tägige „Arbeit“ in London aussah, darüber kann heute kein Zweifel mehr bestehen und der Vorsitzende Reinert kann nicht umhin, diese sogenannte Geschäftstreife als eine Vergnügungstreife mit dunklen Punkten, aber die Dr. Cann in öffentlicher Sitzung auszusagen sich aus privaten Gründen weigert. Geschäftstreife! Auch Frau v. Ehdorf hat an der Reise teilgenommen, wie man gestern erfuhr. Auf wessen Kosten? v. Ehdorf: Meine Frau hat für sich selbst bezahlt. Dr. Fleischmann: Ich habe es weisigstens ausgelegt. Vorj. Reinert: Haben Sie das ausgelegte Geld denn wieder bekommen?

Dr. Fleischmann: Nein. Also auf Kosten der Landespfandbriefanstalt! Auf Kosten der Wohnstättenkassen!

Und noch ein Ruhestörer der Londoner „Geschäftstreife“ laucht auf. Herr v. Karstädt hat 5000 M. von den „Reisekosten“ erhalten, obgleich er gar nicht in London war. Mit derselben Unverschämtheit, mit der man hier die Gelder der Landespfandbriefanstalt vergeudete, hat man sie auch dazu mißbraucht, um Prozeßkosten zu bezahlen, und es verurteilt das Bild, wenn man erfährt, daß v. Carlowitz eines Tages von Dr. Cann ein Darlehen von 20 000 Mark verlangte, weil er unbedingt eine Perlenkette kaufen mußte. „Ich verweigerte das Geld für diesen Zweck. Nachdem er stundenlang gefammelt hatte, gab ich ihm ein Darlehen von 4000 M.“ fügt Dr. Cann hinzu.

Dumme Jungens, die Zihewig, Carlowitz, Ehdorf und Karstädt, wie die deutschnationale Presse sagt? Man vergleiche das Alter der

Die Genossen treffen sich zur Beteiligung am Trauerzug auf dem Königsplatz. Um 4 Uhr müssen alle zur Stelle sein. Den Ordnungsdienst übernehmen die Mitglieder des Reichsbanners. Den Anordnungen der Gruppenführer ist Folge zu leisten. Alle Fahnen-träger der Partei versammeln sich an der Siegessäule.

Der Trauerzug der Partei wird geführt vom Reichsbanner durch die Siegesallee, Bellevuestraße, Potsdamer Platz.

Der Trauerzug defiliert vor dem Sarg und nimmt seinen Weg weiter durch die Königgräber Straße, Prinz-Albrecht-Straße, Charlottenstraße, Unter den Linden, Lustgarten.

Im Lustgarten erfolgt die Auflösung des Zuges. Vom Lustgarten begeben sich alle Genossen und Genossinnen zu den Gedächtnisfeiern.

Die Genossen der Kreise Mitte, Wedding, Kreuzberg, Tempelhof-Mariendorf, Neukölln, Weißensee, Panlow und Reinholdsdorf gehen zum Großen Schauspielhaus in der Karlstraße.

Die Genossen der Kreise Prenzlauer Berg, Friedrichshagen, Treptow, Köpenick und Lichterberg gehen zum Theater der Volkshöhle am Bülowplatz.

Die Genossen der Kreise Tiergarten, Charlottenburg, Spandau, Wilmersdorf, Zehlendorf, Schöneberg und Seggah gehen zum Deutschen Opernhaus, Charlottenburg, Bismardstraße.

Der Bezirksvorstand.

Sozialistische Arbeiterjugend Gr.-Bln.

Alle Genossinnen und Genossen treffen sich am Mittwoch 3 1/2 Uhr vor der Krolloper (Volkshöhle) am Königsplatz. Sämtliche Fahnen mit Trauerflor werden mitgebracht. — Abends 8 Uhr bejubeln wir die Gedächtnisfeier der Partei im Großen Schauspielhaus, Karlstraße.

Zihewig mit dem der Barmats. Man vergleiche die Handlungswiese der Barmats mit der der Zihewig! Aber die Zihewigelaufen frei herum, während die Barmats seit zwei Monaten ihrer Freiheit beraubt sind!

Deutschnational-kommunistischer Vertuschungsstempel

In später Abendstunde kommt es im Zihewig-Ausschuß zu einem Skandal, der einzig dasteht. Als bei der Erörterung der Bonität der holländischen Kreditbank Dr. Cann anföhrt, die Stadt Berlin habe von der Bank einen Kredit von 500 000 Gulden erhalten, unterbrechen die Abgg. Dör (Komm.) und Koch (Dnat.) die Darstellung mit Zwischenrufen, nach denen dieses Geschäft 1918 als Lebensmittelgeschäft zustande kam. Daraufhin sei noch eine Lieferung aus der Zeit der Inflation fällig. Der Kommunist und der deutschnationale Pfarrer erheben sich, um in längeren Ausführungen das holländische Institut zu diskreditieren. Der Kommunist Stoll erhebt sich, dementsprechende Briefe zu vertiefen.

Auf die Frage des Vorsitzenden erklärt Fleischmann, er hätte die Briefe dem kommunistischen Abg. Stoll gegeben, da er darum gebeten habe.

Der Vorsitzende erklärt einen Verkehr zwischen Abgeordneten und Zeugen für unzulässig. Es kommt dann zu einer Geschäftsordnungsdebatte darüber, durch wen die Briefe vertiefen werden können. Abg. Koch (Dnat.) beanstandet, daß die Vertiefung durch den Berichterstatter Abg. Riedel (Dem.) erfolgt, worauf dieser erklärt: Hedenfalls ist ein solches Verfahren, daß durch einen Abgeordneten Schriftstücke eingeschmuggelt werden, unzulässig. Der Vorsitzende und die kommunistischen Ausschussmitglieder wenden sich gegen die Bezeichnung „Schmuggeln“.

Darauf Abg. Koch (Dnat.): Ich eichte an den Jungen Fleischmann die Frage, was ihm noch ferner über die Grundkreditbank bekannt ist.

Dr. Fleischmann vertiefte eine Reihe von Auskünften, die er im Sommer 1924 bei holländischen Firmen eingezogen hat, um sich über die Unterbringungsmodalität der Pfandbriefe der holländischen Grundkreditbank zu informieren. Die Auskünfte lauten durchweg sehr ungünstig.

Abg. Riedel (Dem.) will daraufhin Beweisanträge stellen darüber,

welche persönlichen Motive Herrn Dr. Fleischmann zur Einziehung dieser im Interesse der übrigen Herren des Konzerns liegenden Auskünfte bewogen haben.

Zeuge Dr. Cann vertiefte Auskünfte, die gleichfalls im Sommer 1924 eingezogen sind und in denen erklärt wird, die Bankfirma habe gute Erfolge erzielt.

Abg. Riedel (Dem.) macht weiter darauf aufmerksam, daß der angebliche Zweck der Reise nach London die Unterbringung der holländischen Pfandbriefe gewesen sei, während Dr. Fleischmann nach dem jetzigen Befund schon vorher Auskünfte eingezogen habe, die die absolute Unverwertbarkeit der Pfandbriefe ergaben. Dr. Cann fügte hinzu: Der hiesige Vertreter der niederländischen Grundkreditbank, Herr Reinert, hat mir vor einigen Tagen mitgeteilt,

daß die ungünstigen Amsterdamer Auskünfte auf falsche Anzeigen zurückzuführen seien, die von den Herren des Zihewig-Konzerns dank ihrer guten Beziehungen beim auswärtigen Amt der Amsterdamer Polizei gemacht worden sind.

v. Ehdorf und v. Zihewig bestritten entschieden, daß der Konzern derartige Anzeigen bei der Amsterdamer Polizei gemacht habe.

Dunkle Punkte.

Der Ausschuß bezieht sich noch vertraulicher Beratung, die Öffentlichkeit für die Auslagen Dr. Canns über den „dunklen Punkt“ der Londoner Reise nicht auszuschließen. Dr. Cann sagt aus, v. Ehdorf habe ihm eines Tages — er habe sich wohl mit der Gruppe Carlowitz-Karstädt entzweit — angedeutet, daß v. Carlowitz und Dr. Fleischmann zueinander in homosexuellen Beziehungen ständen.



und daß der Zweck der Londoner Reise wohl mehr des geistlichen Beisammensinns der beiden gewesen sei. a. Ehdorf verfuhr das als einen Scherz seinerseits hinzustellen, muß aber auf Fragen zugestehen, daß Fleischmann die Anregung der Ritzfahrt des Carlomag gegeben habe. Fleischmann bestritt diese Darstellung. v. Carlomag gibt auf Fragen versprochen zu, daß er die 6500 M., die er von den 30 000 M. „Reisepfennig“ der Landespfandbriefanstalt erhielt, dazu verwendete, verschiedene Verbindlichkeiten zu erledigen, da er sonst nicht nach London abfahren konnte. Um 1/10 Uhr wird die Weiterverhandlung vertagt. Der Vorsitzende Leinert wird ermächtigt, die nächste Sitzung anzuberaumen.

Was ist mit den Reichsbetrieben? Zu den Stilllegungen der Deutschen Werke.

In Nr. 96 des „Vormärts“ wird die Betriebsstilllegung der Deutschen Werke A. G. — Werk Kiel — geschildert und zum Schluß bemerkt, daß man auf die weitere Entwicklung der Dinge sehr gespannt sein könne. Dazu wird aus den Reichen des bereits seit Oktober 1924 stillgelegten Betriebes der Deutschen Werke Werk Rüstingen folgendes mitgeteilt: Es sind trügerische Hoffnungen, wenn die Arbeiterschaft oder deren Vertreter glauben, daß diese Betriebe als Reichsbetriebe zu erhalten sind, selbst dann nicht, wenn sie für die privatkapitalistische Produktion umgestellt sind, wie das im Falle des Werkes Rüstingen zu verzeichnen ist, von dem außerdem noch gesagt werden kann, daß es im allgemeinen gut florierende und mit Aufträgen versehen war.

Das Werk Rüstingen beschäftigte im Durchschnitt 3000 Arbeiter, war mit guten Betriebsmitteln und ausreichendem Material versehen, so daß Schiffsneubauten, Reparaturen und Umbauten an Schiffen, sowie Lokomotiv- und Wagonbauten mit bestem Erfolg ausgeführt wurden!

Trotzdem erfolgte die Schließung dieses Betriebes, unbekannt um die furchtbaren Wirkungen der Arbeitslosigkeit, die diese Maßnahme für die Inhabende Wilhelmshaven-Rüstingen mit sich brachte. Alle Bemühungen um die Weiterführung des Werkes Rüstingen durch die Organisationen, die Vertretung der Städte und der oldenburgischen Regierung blieben erfolglos! Von der Hauptverwaltung der Deutschen Werke, wie auch von der Reichsregierung wurde die Notwendigkeit der Betriebsstilllegung mit dem Kapitalmangel begründet. Diese Begründung wurde in der hiesigen Öffentlichkeit keinesfalls als ausschlaggebend anerkannt, es bestand vielmehr ganz allgemein das Gefühl, daß es sich hier um die Befestigung einer Konkurrenz der kapitalistischen Betriebsbetriebe handelte, was durch die weitere Entwicklung der Dinge erhellt.

Zum Beweise folgendes: Bei allen Vorstellungen um die Weiterführung des Werkes Rüstingen ist von der Hauptverwaltung der Deutschen Werke wie auch der Reichsregierung erklärt worden: „Wir können nicht, es fehlen die Geldmittel, wir wollen uns aber bemühen, das Werk an Privatunternehmer zu verpachten oder zu verkaufen, damit daselbe weitergeführt bzw. wiedereröffnet werden kann!“ In welcher Weise nun in diesem Sinne verfahren worden ist, ergibt sich daraus, daß die gesamten Materialbestände und die besten Maschinen herausgenommen bzw. verkauft wurden.

Die Verwaltung der Deutschen Werke begründete diese Maßnahmen damit, daß die Maschinen nur teilweise an die Schmelzwerke (in der Hauptsache nach Kiel?) gegeben und bei Wiedereröffnung des Werkes Rüstingen wieder zurückgebracht würden! Harmlose Gemüter mochten diese Angaben glauben, in Wirklichkeit scheinen die Dinge so zu liegen, daß ein Betriebsabbruch vorgenommen wurde, um so die Konkurrenz eines Reichsbetriebes gegen die Privatindustrie verschwinden zu lassen, denn sonst wäre folgender Vorgang, den unser Rüstinger Parteiorgan „Die Republik“ in ihrer Nr. 47 vom 25. Februar schilderte, wohl nicht möglich. Der Bericht lautete:

Sonderbares von den Deutschen Werken. Unter dieser Überschrift wird uns folgendes geschrieben: Nach zuverlässigen Nachrichten haben Verhandlungen mit Interessenten über die Wiedereröffnung der hiesigen Deutschen Werke vor zirka 14 Tagen zu dem Ergebnis geführt, daß die fraglichen Interessenten diesen Betrieb in Pacht übernehmen und mit der dauernden Beschäftigung von zirka 2000 Arbeitern demnächst eröffnen wollten. Wie wir nun erfahren, ist dieser Vertrag jetzt infolge Einspruchs des Reichswehrministeriums (Abteilung Marineleitung) zerfallen worden bzw. nicht zustande gekommen! Ein Verfahren, das zu der Frage berechtigt, ob und wann die Regierungsstellen sich zu dieser eigenartigen Affäre äußern wollen?

Trotz der Aufforderung an die in Frage kommenden Stellen, sich zu dieser Angelegenheit zu äußern, ist bis jetzt eine solche Äußerung unterblieben und muß demzufolge angenommen werden, daß die privatkapitalistischen Kreise in Verbindung mit der Reichsregierung, die Fortführung dieser Konkurrenzbetriebe zu hintertreiben verstehen, vielleicht daß auch marinepolitische und flottenpolitische Gründe dabei mitspielen bei dieser Einstellung und Entscheidung der Regierungsstellen! Auf jeden Fall ist es aber ein öffentlicher Skandal, wenn von der Regierung der Wiederaufbau unserer Wirtschaft auf diese Weise betrieben wird!

Nach diesen Erfahrungen muß man fürchten, daß die Deutschen Werke ein Werk um das andere zum Erliegen bringen und nur noch so lange fortführen, als noch Mittel flüssig gemacht werden können durch den Verkauf von Material und Maschinen zur Bezahlung der noch in sehr großer Anzahl angefallenen Beamten und wenn dann nichts mehr da ist, dann verlassen die Katten das sinkende Schiff, unbekümmert um die Tausende von Arbeitern und Angestellten, die dadurch der Arbeitslosigkeit verfallen.

Wenn die Reichsregierung ernstlich diesen Betrieben helfen wollte, so wäre sicher ein Weg zu finden gewesen. Man hat doch für die Ruhrindustriellen Hunderte von Millionen übrig gehabt! Für die Weiterführung der Reichsbetriebe, genannt Deutsche Werke, aber ist kein Geld da.

Danziger Sozialdemokraten in Warschau. Zur Erwiderung des Besuchs polnischer Sozialisten in Danzig trafen die Danziger Sozialdemokraten Gschl, Rahm, Rau und Spiemann in Warschau ein.

Wirtschaft

Der Dividendenfegen.

Ganz allgemein war im vergangenen Jahre die Lage der Unternehmer und ihrer Preise darüber, daß die deutsche Wirtschaft unter der Belastung durch Steuern, Sozialabgaben und hohe Löhne fast zum Erliegen komme. Daß die Substanzen wesentlich zusammengeschrumpft war, das wurde immer aufs neue wiederholt, und ebenso die Behauptung, daß sich eine Rentabilität der Betriebe immer schwerer erzielen lasse. Nun sind in den jüngst vergangenen Wochen eine ganze Anzahl Jahresberichte solcher Gesellschaften erschienen, die mit dem 31. Dezember ihr Geschäftsjahr abschließen. Die Berichtsperiode umfaßt also die Zeit, in der die deutsche Industrie am schwersten mit Absatzrückungen, mit Kapitalmangel, mit der oben erwähnten angeblich so hohen Belastung zu kämpfen hatte. Und was sehen wir jetzt? Beurteilt man den Geschäftsgang nach der Höhe der zur Ausschüttung gelangenden Dividende, so muß er als geradezu glänzend bezeichnet werden. Die „Deutsche Bergwerks-Zeitung“ brachte kürzlich folgende Zusammenstellung über die bisher veröffentlichten Dividenden-vorschläge:

Legitilunternehmungen.	1924	1913/14
1. Mechanische Weberei, Linden	15	20
2. Rheinische Möbelstoffweberei, Vornen	14	9
3. Concordia Spinnerei und Weberei, Bunsau	13	5
4. Württemberg. Baumwollspinnerei u. Weberei	12,5	9
5. Bachmann u. Ladewig	12	9
6. Baumwollspinnerei am Stadtbach, Augsburg	12	10
7. Baumwollspinnerei Augsburg	10	7
8. Mechanische Weberei Hirsch	10	17 1/2
9. Leipziger Baumwollspinnerei	10	15
10. Weberei und Spinnerei Kottner	10	0
11. Spinnerei und Baumwollweberei Pforzheim	10	8
12. Baumwollspinnerei Unterhausen	10	8
13. Augsburger Baumwollweberei (vorm. Niedinger)	10	8
14. Silderei Plauen	8	0
15. Hornsteiner Spinnerei und Weberei	7	3 1/2
16. Leipziger Wollkämmerei	6	8

Banken.	1924	1913/14
1. Handels- und Verkehrsbank A. G., Hamburg	12	6
2. Spar- und Gemeinbank A. G., Leipzig	12	—
3. Berliner Handelsgesellschaft	10	8,5
4. Deutsche Unionbank	10	—
5. Flauerer Bank A. G.	10	5
6. Mecklenburgische Depositen- und Handelsbank	10	7
7. Roggenrentenbank	10	—
8. Saugener Bank	10	—
9. Burgener Bank	10	8
10. Mitteldeutsche Kreditbank	8	6,8
11. Preussische Pfandbriefbank	8	6
12. Bank des Berliner Kasinobereichs	8	6
13. Berliner Hypothekbank A. G.	7	4 1/2
14. Frankfurter Bankverein A. G.	7	—
15. Deutsche Verkehrsbank A. G.	6	—

Verschiedene.	1924	1913/14
1. Vereinigte Strohhaltfabriken A. G. Dresden	18	4
2. Deutsche Zementfabrik A. G. Hamburg	16	—
3. Prestowerte Chemisch	12	0
4. Rheinische Spiegelglasfabrik, Elzamp	12	10
5. Sächsische Emailier- und Stanzwerke	10	—
6. Braunschweig. Kohlenbergwerke (Rhein-Elbe)	10	12
7. Rüberröhrwerke Hamburg	8	10
8. Erz- und Hüttenwerke Brandenburg	8	6
9. Alse Bergbau	8	26
10. Glas- und Spiegelmanufaktur Gelsenkirchen	8	6
11. Zanderwerke Schönau	7	20
12. J. P. Kahler Sohn A. G.	7	—
13. Wegelin u. Hübener	6	9
14. Viktorwerke A. G.	6	4
15. A. G. Gerresheimer, Glasfabrikwerke	6	8
16. Braunschweiger Portlandzementwerke	6	—
17. Uniterlum Film-A. G.	6	2
18. Wandsbeker Lederfabrik, Hamburg	6	6
19. Kaiserbad Schmiedeberg	5	8
20. Deutscher Eisenhandel A. G.	5	3
21. B. Polad A. G.	5	6
22. Pönnig A. G. für Braunkohlenbewertung	5	8
23. Bierbrauerei Müller, Langendreer	5	8

Am besten steht die Textilindustrie da. Das von uns genannte Blatt sagt selbst, daß hier bei der Aufstellung der Goldbilanzen keine „Gewalttat“ dadurch vorgenommen worden sei, daß man das Kapital zu stark zusammengelassen habe. Die Aktionäre seien hier durchweg im Vollbesitz ihrer alten Substanzen geblieben, die Gesellschaften hätten meistens das Vorkriegskapital wieder eingeseht oder seien sogar noch über den früheren Goldstatus hinausgegangen. „Es lag für sie“, sagt die „Bergwerks-Zeitung“, „allerdings auch keine Notwendigkeit vor, zu sanieren. Gerade in den Jahren der Uebergangswirtschaft und der krisenhaften Erschütterungen der Wirtschaft im ganzen erfreuten sich die Textilunternehmungen einer günstigen Geschäftslage. . . . Eine Dividende von 10 Proz. hat man in der Textilindustrie offenbar als die untere Grenze des Angebrachten angesehen. In sechs Fällen hat man bei aller Vorsicht und bei reichlichen Abschreibungen 12 Proz. und mehr zur Ausschüttung gebracht. Dies ist, wie gesagt, um so bedeutender, als es sich um durchweg ungeschmälerter Vorkriegskapitalien handelt, die zu verzinsen waren.“

Ein ähnlich günstiges Ergebnis zeigen die Jahresabschlüsse der Banken. Hier sind die Dividenden allgemein weit höher als in der Vorkriegszeit, zumeist betragen sie bis zum Doppelten der Friedensdividende. Nun wird zwar gerade von den Banken behauptet, daß sie bei der Aufstellung der Goldbilanzen weit unter das Friedenskapital gegangen seien und daß sich hierin der starke Substanzverlust zeige, den sie in der Inflationszeit erlitten hätten. Aber die Banken haben es auch verstanden, ihre Gewinne erst zu verstecken und dann abzuschreiben, so daß man auch mit ihnen kein Mitleid zu haben braucht. Die Deflation und der Drang nach Kreditkapital schaffte den Banken neue große Verdienstmöglichkeiten.

keiten, zum Teil durch Berechnung hoher Provisionen bei der Geldvermittlung, zum Teil dadurch, daß sie selbst für die wieder stärker zuziehenden Depostengelder verhältnismäßig niedrige Zinsen zahlten, um so höhere Zinsen aber den Kreditnehmern berechneten.

In der dritten Gruppe zeigen sich erhebliche Unterschiede bei der Dividendenausschüttung. Am höchsten sind die Dividenden bei den Fahrrad- und Automobilfabriken und bei Unternehmungen für Spezialerzeugnisse. Auch die Brauereien und Brennereien, von denen früher schon eine Reihe von Abschlüssen veröffentlicht worden sind, haben nicht über schlechten Geschäftsgang zu klagen. Die verhältnismäßig geringeren Dividenden bei den anderen Gesellschaften sind noch kein Zeichen dafür, daß es ihnen schlechter geht; man kann vielmehr annehmen, daß sie im vergangenen Jahre ihre Konsolidierung noch nicht völlig durchgeführt haben. Und wo diese jetzt erfolgt ist, wird das laufende Geschäftsjahr um so bessere Erträge abwerfen.

Man mag es begreifen, daß die Unternehmungen eine besonders hohe Dividende herauszurufen suchen, um den Kurswert ihrer Aktien zu steigern und dadurch neues Kapital heranzuziehen. Wenn der Geldgeber für Kapitalkosten 9 bis 12 Proz. erhält, dann wird er für ein Aktienpapier nicht den Parikurs zahlen, für das ihm nur 4 bis 5 Proz. Dividende in Aussicht stehen. Die Aktionäre halten sich also für berechtigt, den doppelten Verdienst der Vorkriegszeit als das Normale zu beanspruchen, und die Verwaltungen der Gesellschaften müssen sich beeilen, um diesen Anspruch des Kapitals zu befriedigen. Wie verhält sich aber der Dividendenfegen mit den Klagen der Unternehmer über die so hohe Belastung? Wie vertragen sich die glänzenden Abschlüsse der Betriebe mit der Tatsache, daß der Reallohn der deutschen Arbeiter wesentlich unter dem Friedensstande liegt?

Handel und Gewerbe im Februar.

Nach den Berichten der preussischen Handelskammer hat sich die Wirtschaftslage im Monat Februar wenig verändert. Der Absatz von Kohle ging stark zurück, nur der Beiztabak hielt sich auf der Höhe des Vormonats. In der Eisenindustrie hielt der günstige Beschäftigungsgrad an, doch wird von einem Teil der eigenverarbeitenden Industrie ein Rückgang der Konjunktur befürchtet. Die Preise der Hauptwaren sanken sich. Ebenso sank die Aktienindizes. Die Aufnahme von Auslandsanleihen ging zurück. Die Kapitalneubildung im Inlande machte Fortschritte.

Ueber das pflüchtige Herinbrechen der Kohlenabsatzkrise wurde an dieser Stelle bereits berichtet. Aus den Meldungen der Handelskammern über die einzelnen Gewerbezweige verzeichnen wir das Folgende:

Die Kaliindustrie konnte ihren Januarabsatz in Höhe von 1 659 953 dz auf 1 900 000 dz Reintakt steigern. Damit übertrifft der Absatz in den beiden ersten Monaten dieses Jahres den der gleichen Ziffer des Jahres 1913. An den Februar-Abfällen war vorwiegend die deutsche Landwirtschaft beteiligt, was auf die günstige Witterung zurückzuführen ist. Der Auslandsabsatz hielt sich auf der früheren Höhe.

Die Lage der Metallhüttenindustrie weist keine Veränderungen auf. In der Metallhalbzeugindustrie gingen erhebliche Aufträge ein, so daß eine gute Beschäftigung der meisten Werke für die nächsten Wochen gesichert erscheint. Im Eisen-, Hoch- und Brückenbau steht die Beschäftigung gegenüber der Vorkriegszeit immer noch stark zurück. Die Anfragen in der Maschinenindustrie zeigen in der letzten Woche steigende Tendenz, doch steht man der Konjunktur misstrauisch gegenüber. Die Lage wird allgemein als unklar bezeichnet und die längere Dauer des günstigen Geschäftsganges bezweifelt. Wenn auch Rohstoffe und Halbzug im Preise noch etwas angezogen haben, so dürften doch die Vorgänge auf dem Exportmarkt die Unsicherheit über die weitere Entwicklung verstärken. Die wenig zureichende Beurteilung der nächsten Monate ist um so bemerkenswerter, als der Auftragsbestand im allgemeinen verhältnismäßig lebhaft war.

Die Lokomotivbauindustrie zeigte eine nicht unerhebliche Besserung. In der Waggonbauindustrie erteilte die Straßenbahn einige Aufträge. Von der Compagnie au Chemin de fer du nord sind 700 Wagen der „Lochner-Gruppe“ in Auftrag gegeben. Ueber einen weiteren Auftrag von 3300 Wagen, der auf die einzelnen Firmen verteilt werden soll und von den französischen Mittelmeerbahnen ausgeht, wird verhandelt.

Die Lage in der elektrotechnischen Industrie hat sich weiter verbessert. Es herrscht ein großer Bedarf an Start- und Schwachstromkabeln. Das Exportgeschäft ist noch wie vor schwierig. Die Warenpreise sind im Steigen begriffen, entsprechen jedoch nicht den Preiserhöhungen der Rohstoffe.

Die milde Witterung war auch im Februar dem Baugewerbe günstig. Neue Bauten konnten in Angriff genommen und die begonnenen gut gefördert werden. Die Hoffnung auf ein besseres Baujahr wurde genährt durch die Entenswürde des Reichs und des Staats sowie durch die mannigfachen großen Bauvorhaben der Kommunen und Verkehrsvereinigungen. In manchen Gegenden machte sich ein großer Mangel an Baustoffen bemerkbar. Die Baustoffpreise gingen weiter in die Höhe, so daß der Bauindex von Mitte Januar bis Mitte Februar von 1,68 auf 1,73 stieg.

Das Margarinegeschäft hat sich im Februar wieder etwas erholt. Die Umsätze sind bei einzelnen Fabriken größer geworden. Besonders lebhaft ist noch immer die Nachfrage nach den führenden Marken, allerdings hat sich auch der Absatz der billigen Marken gehoben. Die Lage am Rohstoffmarkt war in der ersten Hälfte des Monats verhältnismäßig günstig. Später gingen jedoch die Preise sämtlicher Rohstoffe wieder in die Höhe. Gleichwohl wird vorläufig nicht damit gerechnet, daß diese Preissteigerung eine Aenderung der Verkaufspreise hervorrufen wird.

In der Tabakindustrie war das Geschäft weiterhin außerordentlich still. Zahlreiche Betriebe sind bereits eingeschränkt oder stillgelegt, und es muß mit weiteren Einschränkungsmaßnahmen bestimmt gerechnet werden. Die Zahl der beschäftigungslosen Tabakarbeiter ist im Steigen, ein großer Teil arbeitet mit verkürzter Arbeitszeit.

Der deutsche Außenhandel im Januar 1925.

Der deutsche Außenhandel zeigte im Januar 1925 wiederum eine außerordentlich hohe Passivität von 674 Millionen Rentenmark. Die Einfuhr ist gegenüber dem Vormonat um 68 Millionen Rentenmark gestiegen, während die Ausfuhr eine Verminderung von 42 Millionen Rentenmark aufweist. Dies erklärt sich zum Teil daraus, daß die Einfuhr von Kontingentwaren auch im Januar noch sehr groß war.

Kinderzeitung
„Der kleine Coco“ gratis

1/2 lb nur 50¢

Kinderzeitung
„Der kleine Coco“ gratis

Rahma

Margarine

buttergleich

— und uns war er mehr.

Erinnerungen an Friß Ebert.

Ein einziges Mal in dreißig Jahren enger Kampf- und Arbeitsgemeinschaft mit Friß Ebert habe ich erlebt, daß ihm die Stimme versagte.

Das war an jenem düsteren Tage, als er der Fraktion die fürchtbare Nachricht von dem völligen militärischen Zusammenbruch Deutschlands überbrachte. Im nächsten Augenblick war er wieder Herr über sich und sprach so markig und fest wie immer.

Für Friß Ebert war des Volkes Wohl das oberste Gesetz.

Die Worte wolle genau so verstanden werden, wie sie dastehen. Keines davon ist eine Phrase, wie der ganze Mann ein Feind jeder Phrase war.

Das Wohl des Volkes. Er kannte das Volk, dessen einfachsten Schichten er entstammte. Er wußte, was dem Volke an seinem Wohle fehlte. In der großen Arbeiterbewegung hatte er früh die einzige Hilfe erkannt. Als blutjunger Sattlergehilfe trat er in Reich und Lied. Mit dem Wort, mit der Feder, mit dem Geschloß hat er gedient; im kleinsten Kreis begann er, den kleinsten Kammernissen armer Proletarierfrauen war er treuer Anwalt; die größten Sorgen des ganzen deutschen Volkes liefen in den letzten Jahren bei ihm zusammen und fanden in ihm den gleichen treuen Anwalt, bis ihn der Tod von seiner hohen Warte herunterholte.

Den Sohn des Volkes!

Vor dreißig Jahren haben wir uns in Bremen zum ersten Male die Hand gereicht.

Als ich einige Jahre vorher meine Vaterstadt verlassen hatte, um mir auswärts die politischen Spuren als Sozialdemokrat zu verlieren, war Ebert erst kurz zuvor von Süddeutschland zugewandert. Er hatte sich trotz seiner Jugend in kurzer Zeit an die Spitze der bremischen Parteibewegung geschwungen und neue Kraft und jugendliche Frische in ihren etwas schläfrigen gewordenen Gang gebracht.

Bremen wurde seine zweite, seine Wahlheimat, selbst ihr liebes Plauddeutsch sprach er wie ein „Lagenbarer“.

Einige Jahre später beriefen mich die Bremer Parteigenossen, unter ihnen mit maßgeblicher Stimme Friß Ebert, als Nachfolger Franz Diederichs an das Bremer Parteiblatt.

Wir haben gut zusammengearbeitet. Ohne Gegenseite ging es dabei natürlich nicht ab, sie ergaben sich aus verschiedener taktischer Einstellung zu bestimmten Parteiproblemen.

Aber Ebert stellte stets die Sache über die Person. Das habe ich besonders wohlthuend empfunden, als wir später beide in Berlin in der Zentrale zusammenzuarbeiten hatten.

In der Bildungsarbeit war er mir stets ein bereitwilliger Förderer und Helfer.

Besonders eng führte uns die Arbeiterjugendbewegung zusammen.

Mit dem sicheren politischen Instinkt, den er wie kaum ein anderer hatte, ahnte er schon in den unstrittigen Anfängen der Jugendbewegung die tiefere Bedeutung, die sie zu gewinnen vermochte.

Als der Nürnberger Parteitag eine vorläufige Regelung getroffen hatte, der auch die mittrauischeren Gewerkschaftsangehörigen zustimmten, stellte sich Ebert an die Spitze der neugeschaffenen Zentralstelle für die arbeitende Jugend. Bei dem großen Vertrauen, das er gerade bei den Gewerkschaften genoss, war das besonders klug von ihm.

Als er den Vorsitz in der Zentralstelle niederlegen mußte, weil ihm seine höheren Aufgaben dazu keine Zeit mehr ließen, wurde ich sein Nachfolger.

Und als ich ihm 1922 berichten konnte, daß auch ich den Vorsitz abgeben und ihn nunmehr der Arbeiterjugend selber überlassen dürfte, hat er diesen Aufstieg der Arbeiterjugendbewegung mit lebhafter Freude begrüßt.

In jenen wilden Wochen und Monaten vom 9. November bis zur Wahl der verfassungsgebenden Nationalversammlung war ich bei ihm in der Reichskanzlei. Ich war Zeuge der vielen stürmischen Auftritte, zahlreiche ungebärdige Besuche habe ich abgefangen, andere



Denn er war unser! Mag das stolze Wort
Den lauten Schmerz gewaltig übertönen!

(Goethe.)

habe ich zu ihm geleitet. Ich war zugegen, als die Wairofendeputationen anrückten, eine nach der anderen. Ich war zugegen, als ein wildes Heer in der Wilhelmstraße Ebert hinausrief, um ihn zum Präsidenten zu machen. Und ich höre noch seine klare, starke Stimme, mit der er die Präsidentenmacher beruhigte und nach Hause schickte.

Und in keinem Augenblick Verzögerung, auch wenn die Regeln um die Ohren pfliffen.

Und zu jeder Zeit bereit, mit seinem Leben für seine Sache einzustehen.

Und dabei zu jeder Zeit klaren Kopfes, immer fähig, auch in der gefährlichsten Situation das rettende Wort zu finden und die befreiende Tat zu veranlassen.

Deister bin ich später in amtlicher Stellung im Kreise von Männern des geistigen Deutschlands, Männern der Wissenschaft und der Kunst mit ihm zusammen gewesen.

Und ich weiß, wie diese Männer über Ebert dachten, Männer, deren Namen den besten Klang haben, weit über Deutschland hinaus, Männer, die parteipolitisch anders denken als er, die aber vor der großen, geschichtlichen Persönlichkeit Eberts, vor seinem hervorragenden staatsmännischen Gespür und nicht zuletzt vor seiner schlichten Menschlichkeit die höchste Achtung haben, und die bis ins tiefste Herz hinein erschüttert waren, als die Nachricht von seiner schweren Erkrankung kam.

Vielleicht war es ein gemeinsames, geheimnisvolles Band, das

die ganz Großen im Reich der Wissenschaft und der Kunst unbewußt mit Ebert verband: Das Schöpferische, Ursprüngliche, das aus dem Urgrunde der menschlichen Seele kommt und allem wissenschaftlichen Intellekt und aller künstlerischen Gestaltungskraft doch erst die letzte höchste Weisheit gibt.

Dieses Schöpferische und Ursprüngliche besaß Ebert für die Postul.

Ebert hat — besonders in den letzten zehn, und ganz besonders in den letzten sechs Jahren — unendlich oft vor den schwierigsten Tagen gestanden. Wohl hatte er Berater. Aber die einen sagten so und die anderen so und die dritten noch anders. Sie alle waren kluge Leute und alle hatten die besten Gründe für ihren Rat.

In solchen Tagen versagt der Ruraktiker, versagt der Routinier, versagt der Klügste — wenn er nicht den eigenen sicheren Ratgeber in der eigenen Brust hat, der durch alle Schwierigkeiten hindurch und über alle abweichenden Ratschläge der anderen hinweg den einzigen rettenden Weg sieht und unbedenklich auf ihm voranschreitet!

Dieser Mann war Ebert!

So wie ein großer Künstler oder Wissenschaftler plötzlich aus dem Nichts, aus der Nacht einer unbekannten Vergangenheit aufsteigt und da ist, mit all den unerklärlichen Eigenschaften, die wir anderen bewundern, so ist Ebert aus dem Nichts, aus unbekannter, schlichter Vergangenheit da gewesen, als Deutschland in schwerster Zeit einen Führer brauchte.

Wir werden einen großen Mann begraben — und uns war er mehr!

Heinrich Schulz.

Im Kosakendorf.

Von Maxim Gorki.

Die meisten Menschen, zwischen denen ich, bald aufwärts, bald abwärts steigend, über die Erde hinschreite, erscheinen mir so grau wie der Staub unter ihren Füßen; ich habe das peinliche Gefühl ihrer Leberflüchtigkeit, und ich finde keine Handhabe, in ihr Wesen einzudringen und auf den Grund ihrer Seele zu blicken, um dort vielleicht noch einen neuen Gedanken, ein noch nie vernommenes Wort zu entdecken.

Diese Frau aber weckt meine Phantasie, ich suche ihre Vergangenheit zu erraten und fable mir irgendeinen komplizierten Liebesroman zusammen, dessen Heldin sie ist, wobei meine Wünsche und Hoffnungen der Geschichte das nötige Kolorit verleihen. Ich weiß, daß das alles Lüge ist, und ich weiß, daß für mich dabei nichts Gutes herauskommen kann — aber die nackte Wirklichkeit in ihrer ganzen Häßlichkeit, ohne ein bißchen Phantasiefchmuck zu sehen, erscheint mir doch gar zu betäubend...

II.

... Einen großen, rothhaarigen Menschen, der beim Sprechen mühsam nach Worten sucht und die Augen schließt, höre ich langsam, mit tiefer Bestimmtheit, erzählen:

„Gut also. Wir gingen weiter. Untermwegs sagte ich zu ihm: Sprich, was du willst, Gulin — aber nur du kannst es gestohlen haben, kein anderer sonst...“

Der Bursche mit den vorpringenden Backenknochen starrt die junge Frau im grünen Kopftuch unterwandt mit seinen bleikernen Augen an, deren Pupillen so trüb sind wie die eines Blinden. Er reißt ein paar graue Haare ab, führt sie zum Munde und kaut daran wie ein junges Kalb — dann streift er den Hemdärmel bis an die Schultern hinauf, streckt den Arm im Ellenbogengelenk auf und wieder, läßt seine Muskeln spielen und betrachtet sie wohlgefällig.

„Ganz unermittelt wendet er sich zu Konew: „Soll ich dir mal eins erzählen?“

Konew betrachtet nachdenklich die Faust des Burschen, die so groß ist wie ein Pudgewicht, fröhlt einen Seufzer aus und erwidert ihm:

„Schlag' dich lieber selbst vor den Schädel — vielleicht wirst du dann schlauer...“

Der andere sieht ihn mit großen Augen an und fragt: „Willst du damit sagen, daß ich ein Dummkopf bin?“

„Es scheint mir beinah' so...“

„Hör' mal,“ versteht der Bursche gereizt, während er sich schwerfällig auf die Knie erhebt — „woher weißt du denn, wie ich bin?“

„Euer Gouverneur hat mir's gesagt...“

Der Bursche schwieg, sah Konew ganz verwundert an und fragte: „Aus welchem Gouvernement bist du denn?“

„Schlimm genug, wenn du's vergessen hast.“

„Wart' mal, du — wenn ich dir eins auf die Nase gebe...“

Die ältere der beiden Frauen hörte auf zu nähern, bewegte die runden Schultern, als wenn sie fröre, und erkundigte sich freundlich: „Rein, sag' mal — aus welchem Gouvernement bist du eigentlich?“

„Ich? Aus dem Pensafchen“, antwortete der Bursche, während er aus der knieenden Stellung in die hochende überging. „Warum fragst du?“

„So...“

Die jüngere Frau ließ ein verhaltenes Lächeln hören. „Auch ich bin von dort her...“ sagte sie dann.

„Aus welchem Kreise?“

„Auch dem Kreise nach bin ich aus dem Pensafchen,“ versetzte die junge Frau nicht ohne Stolz.

Der Bursche hockte vor ihr wie vor einem Wachfeuer, streckte die Arme nach ihr hin und sagte in überzeugtem Tone:

„Unsre Stadt ist wunderschön! Schenten, Kirchen, gemauerte Häuser sind dort... und in einer Schenke spielt eine Maschne... alles, was man will, spielt sie... alle Lieber!“

„Auch das Lied vom dummen Zwan spielt sie,“ murmelte Konew spöttisch, aber der Jüngling aus Pensfa hörte ihn nicht, er ist ganz bei seiner Erzählung von den Herrlichkeiten der Stadt, schwaht mit den großen, feuchten Lippen und brummt, gleichsam die Worte bestehend:

„Gemauerte Häuser...“

Die Frau hielt wieder in ihrer Naharbeit inne und fragt: „Wohl's dort auch ein Kloster?“

„Ein Kloster?“

Der Bursche kratzte sich heftig am Hals, schwieg eine Weile und wiederholte dann, wie ergrimmt über irgend etwas:

„Ein Kloster? Bestimmt kann ich's nicht sagen... Ich war

nur ein einziges Mal in der Stadt, wie man uns im Hungerjahr zum Eisenbahnbau getrieben hat...“

„Ach hä!“ seufzte Konew, erhob sich und ging fort.

Die guten Deutschen schmiegen sich an die Kirchhofsmauer wie ein Haufen Kehrlicht, den der Steppenwind zusammengeweht hat, und der wieder in die Steppe zurückfliegt, sobald der Wind ihn dahintreibt. Drei von ihnen schlafen, etliche dessen ihre Lumpen aus, andere suchen sich das Ungeziefer ab oder verspeisen mit Widerwillen das altbackene Brot, das sie an den Fenstern der Kosakenhäuser sammelengebetzelt haben.

Am Kirchhofseingang stehen gleich Wächtern vier Pappeln — der Wind fährt über sie hin, und sie neigen sich vor der trockenen, staubigen Erde, nach der trüben Ferne hin, wo die schneebedeckten Gipfel der Berge emporragen. Die bräunlich-rote Steppe ist vom goldenen Sonnenschein übergossen, sie ist so leer und glatt und lockt durch das leise Pfeifen des Windes und das sanfte Rauschen der trockenen Gräser zu sich hin.

„Was sagst du zu dem Weibchen?“ fragt träumerisch Konew, der sich gegen einen der Pappelstämme anlehnt und ihn mit den Armen umfaßt.

„Woher ist sie?“

„Aus der Gegend von Rjofan, sagt sie. Sie heißt Tatjana...“

„hm — ja.“

„Geht sie schon lange mit dir?“

„Wem-a-ah! Heute morgen bin ich ihr begegnet, dreißig Werst von hier... mit ihrer Freundin ging sie. Bin ich auch schon früher begegnet, bei Maltop am Vaba-Flusse, zur Zeit der Heuernte. Damals war ein älterer Mann bei ihr, mit rosiertem Gesichte, wie ein Soldat sah er aus; vielleicht war's ihr Liebhaber, vielleicht aber auch ein Onkel. Ein Trunkenbold war's, und ein Händelsucher, zweimal in drei Tagen bekam er dort die Kutten. Jetzt geht sie mit dieser Freundin, der Onkel aber sitzt irgendwo in einem Kofatengefängnis, weil er das Pferdegeschirr vertrunken hat. Die Kosaken sind streng.“

Konew spricht gern, doch klingen seine Worte zuweilen so, als ob sie den laut gesprochenen Schluß eines griechenrömischen Gedankens bilden.

„hm—ja,“ sagt er gedehnt und spuckt durch die Zähne — „gac kein übles Weibchen! Ein stammer Kerl, mit einem Wort! Muß mich der Teufel diesen dickschneuzigen Kämmer herführen!... Ich hätt' mich ganz hübsch mit ihr eingerichtet, und der Kerl verdirbt mir den Spaß...“

(Fortsetzung folgt.)

